

Lehre und Wehre.

Jahrgang 20.

Mai 1874.

No. 5.

(Eingefandt von Pastor Wagner in Ratibor.)

Die wieder hergestellte Lehreinigkeit innerhalb der Breslauer Synode.

Die Zwiespältigkeit in der Lehre, dieser gefährlichste Schaden, der einer jeden kirchlichen Gemeinschaft schließlich den Tod bringen muß, welcher auch an der Breslauer Synode, die doch allein dem muthigen Kampfe gegen die preußische Lehr-Union in den Jahren 1830—'40 ihren Ursprung verdankt, seit 1860 in so betäubender Weise offenbar geworden war, ist, nach der eignen Aussage ihrer im Herbst vorigen Jahres versammelt gewesenen Generalsynode, vollständig geheilt; ja, noch mehr, wir erfahren, daß er schon seit viel längerer Zeit geheilt war, und daß alle, die noch in den letzten Jahren von solchem Schaden geredet haben, schlecht unterrichtet gewesen sein müssen, indem sie bereits seit 1864, wo sie alle ungesunden Bestandtheile ausgeschieden habe, sich kerngesund gefühlt habe und in der Lehre vollkommen einig sei. Zwar hören wir noch im Beginn des Jahres 1864 den Präsidenten dieser Synode, Professor Huschke, klagen: „Es stellt unsre Kirche jetzt — wir dürfen unser Auge vor dieser Wahrheit nicht verschließen — das Bild einer zerrütteten Kirche dar, in der thatsächlich zwei verschiedne öffentliche Lehren herrschen. Eine rechtlich anerkannte Grenze zwischen der einen und der andern ist nicht gezogen; sonst würden ja zwei verschiedne Kirchen mit verschiednen herrschenden Lehren bestehn. Aber eben deshalb ist die Zerrüttung so groß und der Seelenschaden so unabsehbar, indem man bei denen, welche thatsächlich noch in der alten Ordnung leben, nicht weiß, ob sie der einen oder andern Lehre anhängen. Bei Vielen nimmt die Liebe zu einer Kirche ab, ja verlöscht vielleicht, von der sie sehen, daß sie in schlimmerer Weise als die unirte Landeskirche verschiedne Lehren duldet.“ Das ist nun ganz anders geworden, wie es scheint. Die Breslauer Synode hat, während noch selbst in den letzten Jahren viele Stimmen im Ausland darüber klagten, daß sie über die bei ihr gültige öffentliche Lehre nichts Gewisses erfahren könnten, auch nicht aus den wunderlichen Beschlüssen der Generalsynode von 1864, nun einmal unzweideutig erklärt, welche Lehre allein bei ihr gelten solle, und auch auf Huschkes

Rath „die nöthigen Kirchenguchtmittel aufgestellt, um das von der Kirche auszuschneiden, was sich öffentlich wider ihre Lehre setzt“. Sie hat nun wieder ein bestimmtes Bekenntniß, nämlich nicht bloß die in der ganzen lutherischen Kirche gültigen Bekenntnißschriften, auf denen unwandelbar zu stehen sie versichert, sondern, was noch mehr sagen will, sogar noch ein Bekenntniß mehr, die sogenannte „Deffentliche Erklärung des Ober-Kirchen-Collegiums von 1864“, die, nach gewichtigen Stimmen unter ihnen zu urtheilen, vor jenen ältern lutherischen Bekenntnissen noch das voraus hat, daß sie Vieles, worüber jene nur zwiespältige ungenügende Auskunft zu ertheilen vermögen, nun erst in volle Richtigkeit und zur vollen Klarheit gebracht hat. Unter dem Schutze eines solchen Bekenntnisses kann die Synode gewiß allen Stürmen, die die Zukunft etwa noch bringen möchte, getrost entgegen sehn und, was könnte man allen, denen in der übrigen lutherischen Kirche Deutschlands bei der zunehmenden Lehrverwirrung bange werden will, Besseres rathe, als im Anschluß an eine Synode mit solchem Bekenntniß Schutz und Vergung zu suchen?

Daß ich der Breslauer Synode nichts Falsches unterschiebe, wenn ich die „Deffentliche Erklärung“ ihr neues Bekenntniß nenne, davon kann sich jeder überzeugen, wenn er liest, wie sie selbst (pag. 16) diese ihre Bedeutung auf völlig gleiche Stufe mit der Concordienformel stellt, und ihre Lehrsätze stets mit der aus der letztern entlehnten Formel: „Wir glauben und bekennen auch“, sowie ihre condemnationes mit: „demnach verwerfen wir, wenn gelehrt worden ist oder noch gelehrt wird“, einführt. Wie wenig Husche an dem Beruf einer Synode zur Aufstellung eines neuen Bekenntnisses gezweifelt hat, kann man aus seinen 1863 geschriebenen Worten erkennen („die streitigen Lehren von der Kirche“ u., pag. 364): „Unter solchen Umständen müßte daher die Kirche schon um ihrer Selbsterhaltung willen sich verpflichtet erkennen, sich über die Lehre selbst auszusprechen, die hinsichtlich der streitigen Punkte in ihr allein Geltung haben soll, und sie dürfte, wenn dies ohne Erweiterung der Symbole nicht möglich wäre, auch die Anwendung dieses Mittels, so großem Bedenken es sonst auch für eine lutherische Partikularkirche unterliegen möchte, nicht scheuen, nur um im Frieden fortbestehn zu können.“ Daß sich die „Deffentliche Erklärung“ bei andern Gelegenheiten hin und wieder gegen den Titel eines „zusätzlichen Bekenntnisses“ verwahrt und bloß für eine authentische Auslegung der bisher gültigen angesehen sein will, ändert an der Sache nichts; denn auch die Concordienformel und Apologie, die die lutherische Kirche doch als ihre Bekenntnisse geltend macht, wollen selbst nur für die Erklärung des wahren Sinnes der Augsburgerischen Confession gehalten sein.

Da nun die ganze Kraft einer jeden kirchlichen Gemeinschaft auf ihrer Einigkeit in der Lehre beruht, so ist eine solche Wiederherstellung der Lehreinigkeit gewiß ein solcher Gewinn für die Breslauer Synode, daß im Vergleich damit selbst die schweren Kämpfe von 1860 — '64 heute für gering an-

zuschlagen sind. Denn auch die heißesten Stunden eines Lehrkampfes, aus dem eine kirchliche Gemeinschaft mit doppelter Glaubensgewißheit und Glaubenseinigkeit hervorgeht, sind ja um des daraus entspringenden Segens willen nicht der Rede werth. Ob nun aber diese Wiederherstellung der Lehreinigkeit wirklich eine solche ist, zu der man der Breslauer Synode von ganzem Herzen Glück wünschen könnte, das heißt, ob damit ihre zu Zeiten sehr fraglich gewesene Lehreinigkeit mit der rechtgläubigen lutherischen Kirche wirklich in allen Artikeln wieder hergestellt ist, ja, ob damit die Lehreinigkeit innerhalb dieser Synode selbst in der That so fest und dauerhaft bestellt sei, wie man nach ihrer Aussage vermuthen sollte, dies zu wissen, muß uns von großer Wichtigkeit sein; vielleicht kann uns ein Ueberblick des Verlaufs der Dinge, wie sie dazu gelangt ist, ein wenig dazu helfen. Der ist aber kurz dieser:

Als seit dem Jahre 1830 sich in Preußen eine Anzahl aufrichtiger Seelen unter des seligen Professor Scheibel Anführung zum thatsächlichen Widerstand gegen die auf Vernichtung der lutherischen Kirche berechnete Union vereinigten und sich zu dem Zwecke zu separirten lutherischen Gemeinden sammelten, war es gewiß das aufrichtige Verlangen der Meisten, wirklich zum Bekenntniß der lutherischen Kirche in seinem ganzen Umfange zurückzukehren und dadurch zu einer hochnothigen Wiedergeburt und Auferstehung der fast erstorbenen lutherischen Kirche mitzuhelfen. In keiner andern Absicht sind von den Gemeinden damals so schwere Opfer gebracht worden; nichts anders hat ihnen die Kraft gegeben, die maßlosen Verfolgungen von Seiten der preußischen Regierung siegreich zu bestehn. Nur schade, daß man von vornherein bei jedermann, wer unter der gemeinsamen Fahne gegen die preußische Union mitzukämpfen sich anbot, die Uebereinstimmung mit dem ganzen Inhalt des lutherischen Bekenntnisses als selbstverständlich voraussetzte, anstatt sich dafür erst die nöthige Sicherung zu verschaffen; doch mag für jene Jahre der Verfolgung die äußere Noth, welche hiezu nicht immer die nöthige Zeit ließ, als Entschuldigung angeführt werden. Um so unverantwortlicher aber war es, daß, als nun Gott seit 1840 äußerlich Ruhe verschafft hatte, man es nicht als wichtigste Aufgabe betrachtete, sich vor allen Dingen zu überzeugen, ob man auch in der Lehre wirklich einig sei, ehe man an den Aufbau und immer spezielleren Ausbau einer äußern Kirchenverfassung hätte denken sollen; an Mahnstimmen dazu hat es wohl nicht gefehlt; denn gar manche wunderliche unlutherische Stimmen haben sich gleich auf den ersten Generalsynoden vernehmen lassen; man ließ sie aber ruhig gewähren und nur, wenn eine ihren Widerstand gegen den neuen Verfassungsbau richtete, mußte sie des Ausschlusses aus der Synode gewärtig sein; ja mit Aengstlichkeit vermied man das tiefere Eingehn auf die vorhandenen Lehrgegensätze, und ließ sich an der formellen Verpflichtung der Prediger auf das lutherische Bekenntniß genügen, wie sie auch in den lutherischen Landeskirchen bisher bestanden und bekanntlich der Lehrwillkür nur sehr geringen Einhalt gethan hat. Da sich dagegen die Generalsynoden fast ausschließlich mit der Herstellung einer mög-

lichst apostolischen Verfassung beschäftigten, so brachte man denn binnen zwanzig Jahren bereits einen ganz ansehnlichen Coder von Kirchengesetzen zusammen, deren die allerwenigsten je gehalten worden sind, geschweige denn jetzt gehalten werden. Je zuversichtlicher man aber trotzdem sich der bewährten Lehreinigkeit der preussisch-lutherischen Kirche gegenüber den Landeskirchen gerühmt hatte, desto endloser war der Schrecken und die Rathlosigkeit, als dieselbe plötzlich als ein bloßer Traum offenbar wurde, und es sich herausstellte, daß man noch nicht einmal darüber unter sich einig war, was die Kirche sei. Die vorhandnen ernstestn Lehrgegensätze ließen sich nicht mehr zu decken und was half nun die auf jeder Generalsynode wiederholte feierliche Zustimmung zu allen lutherischen Bekenntnissen, da sich jetzt ergab, daß seit zwanzig Jahren die Einen das Gegentheil von dem, was die Andern, aus denselben herausgelesen hatten? — Was wäre in solcher bitterer Enttäuschung wohl das Rathsamste gewesen? — Nun doch wohl: seine Thorheit ehrlich zu gestehn, daß man einen Kirchenbau mit äußern Verfassungsformen aufzuführen sich unterfangen hatte, ohne zuvor das Fundament einträchtiger Lehre mit der nöthigen Sicherheit zu legen, und nun nicht eher zu ruhen, bis man in der Lehre einig geworden sei, bis dahin und, um so sicherer dahin zu gelangen, aber lieber etwas von der Strenge der Verfassungseinheit nachzulassen; wosern man aber sich nicht in der Lehre einigen könnte, dann selbstverständlich für immer auf die äußere Einheit als auf trüglichen Schein und ein voreilig unternommenes Menschenwerk zu verzichten! Dazu fehlte es aber bei den Meisten an der nöthigsten Vorbedingung, an der Erkenntniß, daß in unsern Bekenntnissen die wahre Einigung, deren man bedurfte, wirklich zu finden sei, und somit auch an der Lust, sich ihrer Entscheidung demüthig zu unterwerfen, mit so großen Buchstaben man auch immer den Namen dieser Bekenntnisse auf der kirchlichen Fahne angeschrieben hatte. Sodann aber wie hätte sich die Mehrheit der Synode zu irgend welcher Concession in Betreff der Verfassungseinheit verstehn können, da ja gerade diese Verfassung seit zwanzig Jahren zu einem solchen Heiligthum der Synode geworden war, daß, wer sie antastete, recht eigentlich ihren Augapfel antastete? Das hatte aber Pastor Diedrich in seinen Anträgen an die Generalsynode von 1860, die er gegen etliche grobe Anstöße in der Lehre richtete, unglücklicherweise auch mit gethan. Daher war die Wahrung dieses Heiligthums das Erste, was die Synode thun zu müssen glaubte, verschärfte Verpflichtung zum unbedingten Gehorsam gegen jeden Buchstaben der Kirchenverfassung unter Androhung der härtesten Kirchenstrafen, Verpönnung jedes Versuchs einer Trennung von der äußern Gemeinschaft unter irgend welchen Verhältnissen; dann erst kam die Lehrfrage in zweiter Linie. Nicht, daß die Einigkeit in der Lehre gefährdet sei, sondern daß der äußere kirchliche Bestand und Zusammenhalt, den man als schönsten Gewinn aus dem Unionskampf ansah, Schiffbruch erleiden könne, war die bängste Sorge. Ja, Superintendent Lastus stellte den Gegenantrag, daß mit Pastor Diedrich auch nicht ein Wörtchen über die Lehre zu

verhandeln sei, bevor er nicht für seine allerdings scharfen Worte gegen die Verfassung öffentlich Buße gethan habe. Daß es unter diesen Umständen zu keiner gottgefälligen Wiederherstellung der Lehreinheit kommen konnte, liegt auf der Hand. Wenigstens war die Synode noch ehrlich genug einzugestehn, daß man in der Lehre nicht einig sei, und daß man bis zu solcher Einigung einstweilen beiderlei Lehre frei geben müsse. Ganz unbenutzt sollte aber der Zwischenraum von vier Jahren bis zur nächsten Generalsynode für solche Einigung auch nicht gelassen werden; daher trug sie dem Ober-Kirchen-Collegium auf, in nächster Zeit ein Lehrgespräch zwischen den streitenden Theilen zu veranstalten. Da aber das Ober-Kirchen-Collegium dasselbe um ein ganzes Jahr verschob und inzwischen seine Vollmacht für strenge Wahrung der Verfassung nach Kräften auch zur Geltendmachung seiner Lehre benutzte, so war es in der That nicht zu verwundern, daß der als Uebel aller Uebel gefürchtete Bruch der äußern Einheit sich nicht länger aufhalten ließ, und einige Gemeinden mit ihren Pastoren den Anfang zur Losagung von der in der Lehre uneinigen Synode machten. Eine nun um so ernstlicher von Einigen geforderte außerordentliche Generalsynode, auf welcher die Lehrfrage gründlich erörtert und entschieden werden sollte, wurde als schwerste Gefahr für den äußern Bestand der Kirche vom Ober-Kirchen-Collegium aufs entschiedenste widerrathen und dann auch von der großen Majorität abgelehnt. Für ein viel geringeres Uebel hielt man es, daß die Glieder derselben Synode, welche miteinander noch in Sacramentsgemeinschaft standen, sich vier Jahre lang in öffentlichen Schriften des Abfalls vom lutherischen Bekenntniß beschuldigten. Das Ober-Kirchen-Collegium gab in seinen Druckschriften und besonders im „Kirchenblatt“, dessen Redaction es zu dem Zwecke dem bisherigen Redacteur Pastor Ehlers durch Gewaltthat abnahm, an Heftigkeit des Tons nichts seinen Gegnern nach. Huschke und Nagel forderten öffentlich ihre Anhänger auf, daß „unter solchen Umständen jeder, der die Größe der Gefahr und den wirklichen Feind, der hinter dem sichtbaren steht, erkennt, zu der hier allein ausreichenden Waffe des öffentlichen Worts greife“; und forderten doch von den also von ihnen Angegriffnen ehrerbietige Anerkennung ihrer geistlichen Vaterschaft, ja nannten es das *scelus ante peccata*, wenn dieselben es vorzogen, bis zur Lehreinigung auch die äußre Kirchengemeinschaft einzustellen. Als nun auf diese Weise, wie Huschke selbst sagt, sich beide Theile zum entscheidenden Kampfe gerüstet hatten, kam die Generalsynode von 1864 herbei, welche die verheißne Einigung bringen sollte. Doch fand man sich auch diesmal in seinen Erwartungen getäuscht; die Synode ging abermal mit dem Geständniß auseinander, daß sie in der Lehre nicht einig sei; denn der Lehrentwurf des Ober-Kirchen-Collegiums, dessen endgültige Annahme von Seiten der Synode dasselbe zuversichtlich erwartet hatte, die sogenannte „Öffentliche Erklärung“, fand doch nicht hinreichende Zustimmung, um als Entscheidung der Synode den Gemeinden zugeschickt werden zu können. Doch verlor das Ober-Kirchen-Collegium

darum noch keineswegs den Muth; was nicht durch eine gemeinsame Lehr-
erklärung der Synode möglich war, ließ sich ja auch ohne dieselbe auf kirchen-
regimentlichem Wege erreichen, und wenn dieser Weg nur mit der nöthigen
Geschicklichkeit eingeschlagen wurde, so blieb ja immer noch die Hoffnung,
später unter günstigeren Umständen die noch fehlende Zustimmung der Synode
zur Lehrformel nachzuholen. Es erklärte, daß es zwar die Befangenheit der
Synode, die sie an der unbedingten Annahme seiner Lehrformel gehindert
habe, tief bedaure, daß es aber sich dadurch nicht abhalten lassen werde, auch
ohne solche Zustimmung der Synode die „*Öeffentliche Erklärung*“ den Ge-
meinden zuzusenden, und daß es schlechterdings keine andre Lehre als die hier
angeordnete in den Gemeinden dulden werde; — und die Synode ließ sich
solche Dinge stillschweigend gefallen. Ferner erklärte es, daß, wenn die Zahl
der Stimmen zur Annahme seiner Lehrformel nicht ganz ausgereicht hätte,
dieselbe doch zur Verwerfung der Gegenlehre völlig ausreichend sei. Das
war ja doch auch schon eine Art von Lehreinigkeit und zwar eine noch be-
quemere, als die erst versuchte! War man auch darüber nicht einig, was zu
glauben sei; so war man doch darin einig, daß niemand dieser Lehrformel
widersprechen dürfe. Darum datirt die nun 1873 feierlich sanctionirte Lehr-
einigkeit in Breslau doch faktisch von der Generalsynode 1864 her.

Wenn irgend die Lehreinigkeit auf Grund des Bekenntnisses Gewissens-
sache war, dann blieb freilich nichts übrig, als aus einer Synode, die
eine solche Lehreinigkeit hat, auszuschcheiden; während die, deren bessre Er-
kenntniß bloß in historischem Wissen bestand, sich damit trösteten, daß die
„*Öeffentliche Erklärung*“ ja noch keine synodale Anerkennung erlangt habe; sie
kehrten also sich zum Trost die andre Seite der Sache, die bei aller Einigkeit
annoch verbleibende Uneinigkeit, hervor. — Als nun vollends der Lärm der
jetzt reichlich ergehenden Absetzungen und Kirchengerichte über die, die sich
von der Synode lossagen wollten oder längst losgesagt hatten, glücklich be-
endet war, herrschte viele Jahre lang eine förmliche Grabesstille über die
ganze Lehrfrage; sie mag Vielen wohlgethan haben, Andern kam sie aber
doch etwas unheimlich vor. Die „*Öeffentliche Erklärung*“, da es nicht gut an-
ging, sie, dem erklärten Willen der Synode zuwider, „im Namen der Synode“
den Gemeinden zuzuschicken, ward unter dem Titel „im Auftrage der Synode“
gedruckt, und die Gemeinden, die den feinen Unterschied nicht merkten, wußten
nicht anders, als daß es die gültige Entscheidung der Synode sei, und nah-
men sie, wie alle Synodalbeschlüsse, mit aller Ehrerbietung hin. Um ja nicht
die wunden Stellen solcher Lehreinigkeit zu berühren, beschloß daher die Ge-
neralsynode von 1868, sich in keinerlei neue Berathung über die „*Öeffentliche
Erklärung*“ einzulassen, und so wurde denn diese Generalsynode als ein
rechtes Freuden- und Dankfest der wieder hergestellten Lehreinigkeit gefeiert.
Was konnte sich insbesondere das Kirchenregiment mehr wünschen? Die
früheren Widersprecher waren entweder aus der Synode glücklich hinaus-
gedrängt oder allmählich verstummt! Und doch fehlte ihr noch Manches,

was zu ihrer völligen Sicherung nicht gut auf die Dauer entbehrt werden konnte, die förmliche synodale Anerkennung. Daß ihr auch dies Siegel der Vollendung endlich auf der Generalsynode 1873 aufgedrückt wurde, dazu mußte ein zwar im Anfang sehr unliebsamer Vorgang die Veranlassung bieten. Ein Pastor der Synode, der in den Jahren des heftigsten Lehrkampfes Krankheits halber nicht hatte persönlich Theil nehmen können, weshalb er sich die Vorgänge der Generalsynode von 1864 immer noch möglichst zu Gunsten der reinen Lehre auslegte, und es bis dahin noch nicht hatte glauben können, daß die Synode wirklich eine Einigung mit Hintansetzung des lutherischen Bekenntnisses getroffen haben solle, brachte die noch vorhandenen wesentlichen Mängel einer gottgefälligen Lehreinigung und die wiederholt gegebenen Versprechungen, eine solche, wenn man nur erst ein wenig Ruhe von außen haben werde, gründlich ins Werk zu setzen, ein halb Jahr vor der letzten Generalsynode in Erinnerung und stellte den Antrag, einmal eine unzweideutige Antwort darauf zu geben, was in der Breslauer Synode allgemein gültige Lehre sei. Daß er sich sonderliche Hoffnungen auf günstigen Erfolg gemacht haben sollte, ist nach solchen Vorgängen kaum anzunehmen; wie käme man dazu, zu Gunsten eines so späten Nachzüglers sich auf eine andre Lehreinigung einzulassen, als auf die 1864 durch Autorität des Kirchenregiments befohlene, nachdem man mit ganz andern Männern, an denen man mehr verlor, kurzen Prozeß gemacht hatte? Nein, er wußte so ziemlich voraus, was ihm auf der Generalsynode bevorstand. Allein er fühlte sich in seinem Gewissen verbunden, die Synode wenigstens noch einmal ernstlich an ihre Pflicht zu mahnen. Er hat auch keine Ursache gehabt, diesen Schritt zu bereuen. Wenigstens hat er den Erfolg gehabt, daß die Synode einmal genöthigt wurde, dem bisherigen trüglichen Spiel zu entsagen, daß einerseits das Ober-Kirchen-Collegium mit allen Mitteln seiner Disziplinargewalt der falschen Lehre Geltung verschaffen durfte, und man andererseits zur Beruhigung der Gewissen doch immer wieder versicherte, mit der „Deffentlichen Erklärung“ sei im Grunde über die öffentlich geltende Lehre noch nicht das Geringste entschieden. Denn wie Ein Mann bekannte sich diesmal die ganze versammelte Generalsynode zur „Deffentlichen Erklärung“ als zu ihrem allgemein verbindlichen Bekenntniß und zu der Lehrnorm, nach der die betreffenden Lehrartikel allein vorgetragen und die früheren Bekenntnisse der lutherischen Kirche ausgelegt werden dürften. Kurzum die einst bedrohte Lehreinigkeit der Synode ist nunmehr auf Grund der „Deffentlichen Erklärung“, dieser hochbedeutsamen Frucht der vorangegangenen schweren Lehrkämpfe, wie sie Dr. Besser nannte, in glänzender Weise wieder hergestellt, und damit ihr nichts an Glanz fehle, wurde sogar beschlossen, daß sie auch schon 1864 da gewesen sei, und im Grunde von Anfang an, und nur von einigen unnützen Ruhestörern, in den Jahren 1860—'64, in Zweifel gezogen worden sei. Freilich war es gegenüber den gedruckt vorliegenden Berichten über die Zurückweisung der „Deffentlichen Erklärung“ von der Generalsynode im

Jahr 1864 ein böses Stück Arbeit, nachzuweisen, daß sie nichtsdestoweniger von derselben bereits in demselben Umfang wie heute anerkannt worden sei. Doch war so Mancher, der als Augen- und Ohrenzeuge von 1864 dagegen hätte auftreten können, inzwischen entschlafen; Andre waren des Schweigens bereits so gewohnt geworden, daß sie auch diesmal kein Wort dagegen vorzubringen vermochten. Warum sollte übrigens eine Synode, die die Autorität hat, am Bekenntniß der lutherischen Kirche nach Belieben zu ändern, nicht auch die Autorität haben, historische Thatfachen nach Gefallen umschaffen zu können? müssen sich unsere klaren Bekenntnisse ihrer allmächtigen Auslegung fügen, warum nicht auch Vorgänge auf einer ihrer eignen frühern Versammlungen? Aber als das Herrlichste an dieser wieder hergestellten Lehreinigkeit wurde doch das gerühmt, daß man nun erst wieder ganz gewiß sein könne, in vollster Lehreinigkeit mit der ganzen rechtgläubigen lutherischen Kirche und unerschütterlich fest auf dem Grunde des lutherischen Bekenntnisses zu stehn!

Glückliche Synode, in der nun hinfort niemand aufstehn und deinen Frieden mit Berufung auf den klaren Wortlaut der lutherischen Bekenntnisse bedrohen darf! Du bist innerlich ganz gewiß, daß, wenn die Augsburgerische Confession lehrt: „daß die Kirche eigentlich nichts andres ist, als die Versammlung der Gläubigen und Heiligen“, und wenn die Apologie bestätigt: „wenn man eigentlich reden will, was die Kirche sei, muß man von dieser Kirche sagen, die der Leib Christi heißt und Gemeinschaft hat nicht allein in äußerlichen Zeichen, sondern die Güter im Herzen hat, den Heiligen Geist und Glauben“, sie damit nicht anders haben sagen wollen als: „es gehören zwei Seiten zum Wesen der Kirche im eigentlichen Verstande, eine äußere und eine innere; ja, die äußere Seite ist mit unsern Vätern das Fundament oder der Felsen zu nennen, auf den Christus Seine Kirche baut“ (pag. 18); daher auch sie schon „es als einen verdammlichen Irrthum verworfen haben, wenn gelehrt worden ist oder noch gelehrt wird, daß die äußere anstattliche Seite der Kirche von dem Wesen und Begriff der eigentlichen Kirche auszuschließen sei“ (pag. 21).

Du hast nicht den geringsten Zweifel, daß, wenn die Apologie sagt: „So die Kirche, welche je gewiß Christi und Gottes Reich ist, unterschieden ist von des Teufels Reich, so können die Gottlosen, welche in des Teufels Reich sind, je nicht die Kirche sein“, und: „in welchen Christus durch seinen Geist nichts wirkt, die sind nicht Gliedmaßen Christi“, sie damit nichts anders habe lehren wollen als: „daß die gottlosen Christen, so lange sie nicht excommunicirt sind, der rechten und eigentlichen Kirche nach ihrer äußern anstattlichen Seite als Glieder angehören“ (pag. 19), und es darum als „einen verdammlichen Irrthum verworfen hat, wenn gelehrt worden ist oder gelehrt wird, daß die Gottlosen in keinerlei Sinn Glieder der rechten Kirche oder des Leibes Christi seien“ (pag. 21).

Dir steht ganz unzweifelhaft fest, daß, wenn dieselbe Apologie bekennet: „So wir würden sagen, daß die Kirche allein eine äußerliche Polizei wäre,

wie andre Regimente, darin Böse und Gute wären, so wird niemand daraus lernen noch verstehen, daß Christi Reich geistlich ist, wie es doch ist“, sie „damit selbstverständlich zugleich gelehrt habe, daß die Kirche dergleichen Polizei, d. i. ein äußerlich verfaßtes Reich und Regiment doch auch sei, wenn auch nicht fürnehmlich und hauptsächlich“ (pag. 21).

Wenn ferner die Schmalkaldischen Artikel lehren, „daß Paulus 1 Cor. 3. alle Kirchendiener gleich macht“, auch „daß der Unterschied der Bischöfe und Pfarrherrn allein aus menschlicher Ordnung kommen sei“, so erkennst du der Väter Meinung bei diesen Worten ganz genau, daß sie vielmehr haben sagen wollen: „es muß nach göttlichem Rechte in der Kirche ein höheres, d. h. über eine Anzahl von Parochien und Pastoren sich erstreckendes Kirchenregiment bestehen, wie es anfänglich von den heiligen Aposteln und deren Gehilfen, darnach von den Bischöfen, darnach von den landesherrlichen Consistorien und endlich unter uns bisher von den Superintendenten, dem Ober-Kirchen-Collegium und den Generalsynoden geübt und verwaltet worden ist; und daß dasselbe die Würde einer geistlichen Obrigkeit mit Recht in Anspruch nehmen und darum, wie der Pastor, nach dem vierten Gebot Ehrerbietung und Gehorsam zu fordern habe“ (pag. 22).

Wenn ferner unser Bekenntniß lehrt: „Es ist genug zu wahrer Einigkeit der christlichen Kirche, daß da einträchtiglich nach reinem Verstand das Evangelium gepredigt und die Sacramente dem göttlichen Wort gemäß gereicht werden; und ist nicht noth zu wahrer Einigkeit der christlichen Kirche, daß allenthalben gleichförmige Ceremonien, von den Menschen eingefest, gehalten werden“, und die Apologie hinzufügt: „So ist es auch gewiß, daß dieses Wort des HErrn Christi: Wer euch höret, der höret mich, nicht von Menschenfügungen mag verstanden werden“, so heißt dir das so viel als: „daß auch die von Menschen gemachten Kirchen-Ordnungen (wofern sie sonst dem Worte Gottes nicht geradezu entgegenlaufen) nach göttlichem Rechte gelten und die Gewissen auch von Gottes wegen zum Gehorsam verpflichten“ (pag. 3).

Glücklich, wer eine solche authentische Auslegerin der Symbole an seiner Synode gefunden hat, die mit ihrem Machtspruche über alle Bedenken, welche der klare Wortlaut derselben hervorrufen möchte, hinweg helfen kann! Ja, rühmt eure wieder hergestellte Lehreinigkeit so hoch ihr wollt; nur sagt uns von keiner Lehreinigkeit mit dem lutherischen Bekenntnisse! Nennt eure „Deffentliche Erklärung“ unter euch immerhin die bei euch giltige Erklärung der Bekenntnisse; eine Erklärung von der Art, wie uns Dr. Luther eine solche von dem wahren Sinne der heiligen zehn Gebote auf die Frage: Was ist das? im kleinen Katechismus giebt, ist sie nimmermehr, wohl aber eine kluge Hinwegerkklärung ihres klaren Inhalts durch List und Täuscherei der Menschen, ein freventlicher Spott, den man mit dem theuern Namen und Bekenntniß unserer glaubenstreuen Väter zu treiben wagt, wie ihn Dr. Luther in der Vorrede zu den Schmalkaldischen Artikeln allerdings vorausgesagt

hat: „Was soll ich sagen und wie soll ich klagen? Ich bin noch im Leben, schreibe, predige und lese täglich, noch finden sich solche giftige Leute, nicht allein unter den Widersachern, sondern auch falsche Brüder, die unsers Theils sein wollen, die sich unterstehn, meine Schrift und Lehre stracks wider mich zu führen, lassen mich zusehen und zuhören, ob sie wohl wissen, daß ich anders lehre, und wollen ihr Gift mit meiner Arbeit schmücken und die armen Leute unter meinem Namen verführen. Was will doch immer mehr nach meinem Tode werden?“

(Schluß folgt.)

„Die kirchliche Absolution.“

Unter dieser Aufschrift bringt das jüngst (im März) erschienene Oktoberheft der Brobst'schen „Monatshefte“ einen Artikel aus der Feder des Herrn Professor Sigmund Fritschel, über dessen Tendenz und Inhalt, im Ganzen genommen, wir uns nur freuen können. Es wird darin die lutherische Lehre von der heiligen Absolution kurz und bündig auseinandergesetzt und begründet, daß nämlich die Absolution, wie die Augsburgerische Confession es so unübertrefflich ausdrückt (Art. 25.), „sei nicht des gegenwärtigen Menschen Stimme oder Wort, sondern Gottes Wort, der da die Sünde vergibt. Denn sie wird an Gottes Statt und aus Gottes Befehl gesprochen. Von diesem Befehl und Gewalt der Schlüssel, wie tröstlich, wie nöthig sie sei den erschrockenen Gewissen, wird mit großem Fleiß gelehret; dazu wie Gott fordert, dieser Absolution zu glauben, nicht weniger, denn so Gottes Stimme vom Himmel erschölle, und uns dero fröhlich trösten und wissen, daß wir durch solchen Glauben Vergebung der Sünden erlangen“. Und im kleinen Katechismus bekennet unsre Kirche, daß man solle die Absolution „empfangen, als von Gott selbst, und ja nicht daran zweifeln, sondern fest gläuben, die Sünden seien dadurch vergeben vor Gott im Himmel“.

Unter den skandinavischen Lutheranern Amerika's wird bekanntlich seit etwa dreizehn Jahren ein heftiger Lehrstreit über die Lehre von der Absolution geführt. *)

Im Jahre 1861 hatte nämlich die norwegisch-lutherische Synode die Lehre von der heiligen Absolution zum Gegenstand ihrer Lehrverhandlungen gewählt und dabei die von der allgemeinen Versammlung der Missouri-Synode im Jahre 1860 behandelten Thesen zu Grunde gelegt. Die vierte dieser Thesen lautet wie folgt: „Die Absolution besteht nicht a. in einem richterlichen Urtheil des Beichtigers, b. nicht in einer leeren Verkündigung oder Anwünschung der Vergebung der Sünden, sondern c. in einer kräf-

*) Siehe „Lehre und Wehre“, Jahrg. XVIII, pag. 161. sqq.

tigen Mittheilung derselben.“ Wegen dieser These wurde die norwegische Synode zuerst von der Augustana-Synode hart angegriffen und der falschen Lehre geziehen; und selbst die ernstlichsten Versuche, die Einigkeit in diesem wichtigen Lehrstücke, das mit den Lehren von der Versöhnung, von den Gnadenmitteln überhaupt, vom Evangelium insbesondere, von der Rechtfertigung und vom Glauben so innig zusammenhängt, herzustellen, sind bisher vergeblich gewesen. Einzelne haben zwar die Richtigkeit der Lehre der norwegischen Synode anerkannt und sind daher zu ihr übergetreten; die Synoden als solche jedoch stehen leider immer noch in unverföhntem Gegensatz zu einander. Seit etwa 1867 trat nun ein Zweig dieser Controverse, der Streit über die Bedeutung der Versöhnung und besonders der Auferstehung Christi, in den Vordergrund, indem seitens der norwegischen Synode nicht nur festgehalten und hervorgehoben wurde, daß die Vergebung unsrer Sünden in Gottes Herzen durch Christi Versöhnungstod schon gestiftet und zuwegegebracht sei (vergl. Matth. 26, 28. Röm. 5, 8—10. Ebr. 9, 22. 1. 3. 9, 26—28. Ephes. 1, 7. 2 Cor. 5, 19. 1 Joh. 1, 7.), sondern auch, daß Gott durch die Auferweckung Christi die Bezahlung unsers Bürgen und Stellvertreters als vollgültig feierlich proklamirt, die Sündenschuld der Welt als eine bezahlte öffentlich quittirt und so der Erwerbung nach das ganze in Christo repräsentirte Menschengeschlecht absolvirt und gerechtfertigt habe. Die Schriftstellen, welche hiebei vornehmlich zur Sprache kamen, waren 2 Cor. 5, 14.: „Wir halten, daß, so Einer für alle gestorben ist, so sind sie alle gestorben“ (also: Wenn derselbe Eine auch für alle auferstanden [B. 15.] und gerechtfertigt [Esa. 53, 8. 1 Tim. 3, 16.] ist, so sind sie alle auferstanden und gerechtfertigt, d. i. in demselben Sinne auferstanden und gerechtfertigt, in welchem sie alle gestorben sind, nämlich der stellvertretenden Erwerbung nach). Ferner: „Christus ist um unsrer Sünden willen dahingegeben und um unsrer Gerechtigkeit (eigentlich Rechtfertigung) willen auferwecket“ (Röm. 4, 25.). „Wie durch Eines Sünde die Verdammniß über alle Menschen kommen ist, also ist auch durch Eines Gerechtigkeit die Rechtfertigung des Lebens über alle Menschen kommen“ (Röm. 5, 18.). Die Stellen der symbolischen Bücher, die ebenfalls zur Sprache kamen, waren besonders die Stelle in der Apologie (aus Ambrosius): „Der Herr Christus ist gekommen und hat uns die Sünde, welche Niemand konnte meiden, geschenkt (Dominus Jesus peccatum omnibus . . donavit) und hat die Handschrift durch Vergießen seines Blutes ausgelöscht. Und das ist, was Paulus sagt zu den Römern am 5, 20.: Die Sünde ist mächtig worden durch's Gesetz, aber die Gnade ist noch mächtiger worden durch Jesum. Denn dieweil die ganze Welt ist schuldig worden, so hat er der ganzen Welt Sünde weggenommen“ u. s. w. (Müller pag. 106.) Ferner die Stelle in der Epitome: „Christus hat als Gott und Mensch dem Vater bis in Tod Gehorsam geleistet und uns damit Vergebung der Sünden und das ewige Leben verdienet, wie geschrieben steht: Gleichwie

durch Eines Menschen Ungehorsam viel Sünder worden, also durch Eines Menschen Gehorsam werden Viele gerecht. Röm. 5.“ (pag. 527.) Die Declaratio gibt dies mit den Worten wieder, daß Christus „uns von unsern Sünden durch seinen vollkommenen Gehorsam erlöset, gerecht und selig gemacht habe“. Was dem Wortlaute nach alles nur von der Erwerbung und dem Verdienste unsers Stellvertreters geredet ist, wie denn auch die deutsch-lutherische Kirche seit dreihundert Jahren singt:

Wir danken Dir, Herr Jesu Christ,
Daß Du für uns gestorben bist
Und hast uns durch Dein theures Blut
Gemacht vor Gott gerecht und gut.

Ja, die Concordienformel gibt (pag. 686.) zu verstehen, daß das Blut Christi auch „nach dem Verdienste, welches am Kreuze einmal verrichtet“, uns von Sünden reinige, nämlich der Erwerbung nach, wie ja Ebr. 1, 3. ausdrücklich genug geschrieben steht. Außerdem wurden seitens der norwegischen Synode zahlreiche Zeugnisse älterer Theologen angeführt, in denen die Lehre von der allgemeinen Absolution und Rechtfertigung näher erklärt und begründet wird. (Vergl. besonders Luther im Galaterbrief zu Cap. 3, 13. und das von Spener in Uebersetzung besorgte und mit einer Vorrede herausgegebene Werk Thomas Goodwin's: Der Triumph des Glaubens.)*) Allein die Einigkeit in der Lehre ließ sich, wie gesagt, nicht herstellen. Alle Zeugnisse und Beweise halfen nichts, und die Synoden als solche stehen heute noch wesentlich zu einander wie vor zehn Jahren. Aus der damals vereinigt schwedisch-norwegischen Synode sind seitdem die Norweger unter Führung des Professor Weenaas ausgetreten, haben sich aber über persönlichen Zänkereien wieder zerspalten, und während der kleinere Theil unter Pastor Hatlestad's Leitung sich unter den Schutz des Councils gestellt hat, hat der andere Theil einen neuen kirchlichen Körper: „Die norwegisch-dänische Conferenz“ gebildet und die wüthende Bekämpfung der norwegischen Synode sich zur Specialaufgabe gemacht. Daß wir die Sache mit dem Ausdruck „wüthend“ nicht etwa übertreiben, beweist u. A. die von den Professoren Weenaas und Østedal erst jüngst unter dem 20. Januar 1874 proklamirte „Öffentliche Erklärung“, worin der „theoretische Katholicismus“ jener „pietistisch-orthodoxen Scholastik, genannt Missourianismus“, in echt carlstädtischer Weise charakterisirt und u. A. gesagt wird, daß er „sich offenbare in dem Alles umfassenden und in Alles eingreifenden Hauptsage von der Welt-Rechtfertigung, welcher alle Persönlichkeit und alle persönliche Verantwortlichkeit aufhebt, indem er trotz aller ‚Erklärungen‘ und allem ‚gewissen Verstande‘ einem Jeden Zugang zur Seligkeit öffnet, weil er ein Mensch ist, er

*) Ueber die hier berührten Lehrpunkte finden sich weitere Auseinandersetzungen sowohl in dem besonders gedruckten Referate über die Rechtfertigung (vom Jahr 1859), als auch in den Verhandlungen der „Synodalconferenz zu Milwaukee“ (vom Jahr 1872), beides durch M. G. Barthel zu beziehen.

möge nun glauben oder nicht, wenn er sich nur formell zur rechtgläubigen Kirche hält“. Der „praktische Katholicismus“ im „Missourianismus“ hingegen soll sich „offenbaren in der Lehre von der Absolution, welche auf die Aufrihtung des Ecksteins im Papstthum, des Amtes sakramentes, abzielt“. Kein Wunder, daß ein solches Ungeheuer dann geschildert wird als „eine antichristische Richtung, eine gefährliche Organisation, welche, von einem papistischen Principe getragen, darauf hinarbeitet, das Christenthum in Universalismus und Hierarchie aufzulösen“.

Was für eine Lehre von der Absolution diese „norwegisch-dänische Conferenz“, die sich an Jowa anzulehnen sucht, bis heute festhält, hat dieselbe in den Jahren 1872 und '73 auf ihren Jahresversammlungen öffentlich ausgesprochen. Aus diesen Verhandlungen, bei denen Professor Weenaas selbstverständlich vor Allem das Wort führt, citiren wir nur folgende unmißverständlichen Sätze: „Wo die Kirche die Absolution auf den Unbußfertigen applicirt, also fehlerhaft, da ist es nicht Gott, welcher applicirt.“ — „Die Absolution ist nicht eine Predigt des Evangeliums, sondern (?) eine Application desselben, d. i. Hinüberführung auf den Einzelnen.“ — „Wo die Bedingung, ein aufrichtiges Bekenntniß, vorhanden ist, da ist eine wirkliche Absolution; wo die Bedingung fehlt, da kann Gott nicht lösen. Gott ist nämlich immer nahe, wo sein Wort in seinem Geist und in seiner Kraft verkündigt wird, aber eine wirkliche Absolution von Gottes Seiten ist nur da, wo Glaube ist.“ — „Es scheint, als ob man“ (d. i. seitens der norwegischen Synode) „sich Gott in der Absolution als einen Mann vorstellt, der einem Haufen Hunde ein Stück Fleisch hinwirft, sie mögen es nun annehmen oder nicht.“ — „Wo keine Empfänglichkeit ist, keine Bußfertigkeit und kein Glaube, da ist auch keine Absolution im eigentlichen Sinne.“ — „Bloß da, wo Bußfertigkeit und Glaube ist, ist Gottes Absolution; die Andern hören wohl die Worte und die menschliche (!) Zusage, aber Gott absolvirt die Unbußfertigen nicht.“ — „Die Absolution ist nur dann eine rechte Absolution, wenn sie auf die Bußfertigen angewandt wird, denn (!) bloß bei diesen kann sie ihr Werk ausrichten; und warum nur bei diesen? Weil der Geist Gottes nur bei den Bußfertigen die Glaubenshand gewirkt hat.“*) — „Ist also

*) Wir sind natürlich darin mit unsern Gegnern völlig einig, daß wo kein Glaube ist, die Absolution „ihr Werk nicht ausrichtet“, d. i. den Absolvirten der Vergebung seiner Sünden nicht theilhaftig macht. Folgt denn aber daraus, daß die Absolution selbst also in solchem Falle nicht eine „rechte, wirkliche Absolution Gottes“ sein könne? Macht etwa das vergebliche Empfangen der Absolution dieselbe zu einer Nicht-Absolution? Vergl. Ebr. 4, 2.: „Das Wort der Predigt half jene nichts, da nicht glaubten die, so es hörten.“ Röm. 3, 3.: „Daß aber etliche nicht glauben an dasselbige, was liegt daran? Sollte ihr Unglaube Gottes Glauben aufheben?“ Von der Absolution gilt daher auch, was unser Bekenntniß von der Taufe sagt: „Schleuß also: Eben darum ist die Taufe etwas und recht, daß man sie unrecht empfangen hat. Denn wo sie an ihr selbst nicht recht wäre, könnte man ihrer nicht mißbrauchen, noch daran sündigen. Es heißt also: Abusus non tollit, sed confirmat substantiam, das ist, Mißbrauch nimmt

ein Unbußfertiger, auf welchen das Absolutionswort um der menschlichen Schwachheit willen fehlerhaft angewandt worden ist, wirklich absolvirt? Die Absolution des Predigers (!) hat er wohl der Form nach, aber eine wirkliche Absolution, Gottes Absolution, hat er nicht.“*) — „Wenn ein Prediger die Absolution über einen Unbußfertigen ausspricht, so wird dieser deshalb noch nicht von Gott wirklich absolvirt, denn Gott hat ihm keine Gewalt verliehen, einen solchen zu lösen, sondern nur die Bußfertigen.“†)

Diese Blumenlese aus den Verhandlungen der „Conferenz“ genügt vollkommen, um zu zeigen, daß die „Conferenz“ die göttliche Gewißheit, Wirklichkeit und Gültigkeit der „kirchlichen Absolution“ von der Bußfertigkeit und dem Glauben des Menschen abhängig macht und ihr eigentliches Wesen mithin aufhebt. Daß hier nicht etwa, wie manche nicht in den Verlauf des Streites Eingeweihte haben meinen wollen, nur Mißverständnisse obwalten, zeigen übrigens die auf verschiedenen Diskussionsversammlungen gepflogenen Verhandlungen und die in den Organen beider Gemeinschaften veröffentlichten Artikel zur vollen Genüge. Die „Conferenz“ will durchaus nicht einräumen, daß die Absolution ihrem eigenen Wesen nach eine Ankündigung nicht hinweg das Wesen, sondern bestätigt. Denn Gold bleibt nichts weniger Gold, ob es gleich eine Bübin mit Sünden und Schanden trägt. . Denn Gottes Ordnung und Wort läßt sich nicht von Menschen wandelbar machen und ändern.“ (Müller, S. 495.)

*) Wenn unsere Gegner mit dem Ausdrücke: „Der Unbußfertige hat die Absolution nicht“, nur dies sagen wollten, daß der Unbußfertige, weil er den Schatz der dargebotenen Vergebung nicht im Glauben ergreift, auch der ihm zugesprochenen Vergebung Gottes nicht theilhaftig ist, so wären wir auch darin mit ihnen vollkommen einverstanden. Sie meinen aber offenbar, daß um seines Unglaubens willen gar keine wirkliche Vergebung Gottes in des Predigers Absolution vorhanden ist. Unser Bekenntniß sagt hiervon: „Wer ihm nu solches lästet gesagt sein und gläubt, daß es wahr sei, der hat es; wer aber nicht gläubt, der hat nichts, als der's ihm lästet umsonst fürtragen und nicht will solches heilsamen Gutes genießen. Der Schatz ist wohl aufgethan und Jedermann für die Thür, ja auf den Tisch gelegt; es gehört aber dazu, daß du dich sein auch annehmest und gewißlich dafür haltest, wie dir die Worte geben.“ (Müller, S. 504.) „Ohne Glauben ist es nichts nutz (nihil prodest), ob es wohl an ihm selbst ein göttlicher, überschwenglicher Schatz ist.“ (S. 490.)

†) Diese Lehre der „Conferenz“ von der heiligen Absolution läßt also in der Wirklichkeit die kirchliche Absolution nicht ihrem Wesen nach eine exhibitiva und collativa (darreichende und mittheilende) sein, sondern macht sie an und für sich selbst zu einer nur significativa et declarativa annuntiatio (bedeutenden und deklarirenden Verkündigung), ganz ähnlich wie Calvin von der Absolution lehrt, daß „in dem absolvirenden Diener nicht eine wahre Ursächlichkeit oder Einfluß auf die Absolution vorhanden sei, sondern der Diener verkündige durch eine bloße significatio und durch das Amt eines Heroldes diesem oder jenem, was er meine, daß in dem göttlichen Gerichte über diesen oder jenen Sünder beschlossen sei.“ (Instit. lib. 3. c. 4.) Trifft er's, nun, so trifft er's, und der Absolvirte ist von Gott absolvirt worden; trifft er's nicht, so trifft er's nicht, und der Absolvirte ist auch nicht von Gott absolvirt worden. Dafür läßt der Prediger das Beichtkind sorgen. Wird dadurch nicht offenbar die Absolution zu einem Fehlschlüssel gemacht?

und Mittheilung der durch Christi Versöhnung im Herzen Gottes für Alle gestifteten Vergebung ist, denn es sei eine „falsche und seelenverderbliche Lehre, den Begriff ‚Vergebung der Sünde‘ in die Versöhnung zu legen“; sondern die „kirchliche Absolution“ soll nur ein Ausdruck für die im Herzen Gottes geschehende Rechtfertigung durch den Glauben sein und darum auch nur insofern eine wirkliche Absolution, eine Absolution Gottes sein, als sie mit der Rechtfertigung durch den Glauben faktisch zusammenfällt. In allen andern Fällen sei sie nur ein „Mißbrauch (!) des Löseschlüssels aus menschlicher Schwachheit“, zu welchem „Gott sich nicht bekenne“. Der Prediger also, welcher aus menschlicher Schwachheit einen Heuchler im Namen des dreieinigen Gottes absolvirt, ertheilt hiernach nur eine „menschliche Zusage“ und führt daher Gottes Namen unnützlich, indem er kraft seines Amtes als ein berufener Diener Christi und Haushalter über Gottes Geheimnisse in Gottes Namen die Sünde vergibt.

Da nun die Herren Gebrüder Fritschel so eifrig bemüht gewesen sind, an der Missouri-Synode und deren Bundesgenossen die größten Keereien zu entdecken oder, weil das nicht angeht, ihnen doch solche anzudichten und dieselben als die greulichsten Irrlehrer zu verdächtigen, haben sie es nicht unterlassen können, auch in dem Streite über die Absolution und Rechtfertigung wider die „missourischen Norweger“ Parthei zu ergreifen und dieselben in der Lehre von der Rechtfertigung eines offenbaren „Abfalls“ von der lutherischen Lehre und Kirche zu beschuldigen, die Gegner der norwegischen Synode hingegen als die treuen Vertreter und tapfern Verfechter der echt kirchlichen und lutherischen Lehre darzustellen.*) Besonders ist Professor Gottfried Fritschel in den „Monatsheften“ nach dieser Seite hin wiederholt thätig gewesen und hat wegen der angeblichen greulichen Keereien der norwegischen Synode gewaltig Alarm geschlagen, im Grunde aber freilich nur bewiesen, was für ein Geist unredlicher Kezerjägerei ihn dabei getrieben hat, indem er uns Lehren zuschrieb, die zu lehren uns nie im Traume eingefallen ist, und

*) So hat z. B. Prof. G. Fritschel in den „Monatsheften“ geschrieben: „In der missourisch-norwegischen Lehre von der unbedingten (!) Rechtfertigung aller einzelnen (!) Menschen, sie mögen glauben oder nicht, ist ein ganzer Knäuel von Irrlehren (!) zusammengewickelt, von denen eine mit der andern in ganz nothwendiger Verbindung steht.“ Ferner: „Es ist wohl zu beachten: nicht etwa gegenüber einer falschen, sondern gegenüber der von der Augustana-Synode einfach vertretenen reinen lutherischen Lehre (!) ist die eigenthümliche falsche Lehre der missourischen Norweger entwickelt und aufgestellt worden.“ Man beachte nun hiebei die Thatfache, daß die Norweger auf einer mehrtägigen Conferenz zu Jeffersonprairie im Jahre 1864 gegen die Schweden die einfache Wahrheit nicht zur Anerkennung bringen konnten, daß das Wort „Welt“ in 2 Cor. 5, 19. und ähnlichen Stellen wirklich für alle Menschen stehe. Die Stimmführer der Augustana-Synode (z. B. Carlson) wollten es durchaus nur von den Gläubigen verstanden wissen. Nennt etwa Fritschel das „reine lutherische Lehre“? Und zeigt nicht dieses ein Moment deutlich genug, um was es sich im Streite zwischen der norwegischen und der Augustana-Synode von Anfang an eigentlich gehandelt hat?

unsere Sätze ganz schmähslich verdrehte und mißdeutete. Auch im „Kirchenblatt“ vom 1. September 1872 schreibt „G. F.“: „Die norwegische Synode stellt die Lehre auf, daß, weil Christus aller Menschen Sünden auf sich liegen hatte und aller Menschen Schuld bezahlte, alle Menschen, Gläubige wie Gottlose, in der Auferstehung Jesu gerechtfertigt worden seien, und daß demzufolge“ (!) „Alle, auch die Gottlosen, in Gottes Gericht als Gerechte angeschaut werden, obwohl nur diejenigen einen Nutzen davon haben, welche es sich im Glauben persönlich zueignen. Nach dieser Lehre ist ein jeder einzelne Mensch schon gerechtfertigt, lange ehe er zum Glauben kommt, er ist gerechtfertigt ohne Glauben; nach ihr ist auch jeder einzelne gottlose Mensch, auch ein Judas, gerechtfertigt vor Gott, wird von Gott als gerecht angeschaut“ (!), „obwohler die Seligkeit nicht zu genießen bekommt.“ Jeder sieht hier auf den ersten Blick, daß „G. F.“ der Sache den bösen Schein geben will, als lehre die norwegische Synode eine persönliche Rechtfertigung jedes einzelnen Sünders in Gottes Gericht, ehe er glaubt; als ob die in Christi Auferstehung geschehene Rechtfertigung der Welt (dem stellvertretenden Verdienste oder der Erwerbung nach) sofort auch eine persönliche Rechtfertigung des Einzelnen (der Ergreifung und Zueignung nach, welche ja nur durch den Glauben geschieht) im Sinne der Norweger mit einschließe, während diese doch allezeit und nachdrücklichst gegen eine solche böswillige Mißdeutung und Verdrehung ihrer Lehre sich verwahrt haben. *) Müssen wir doch auch von der Erlösung und Versöhnung in dem doppelten Sinne reden, einmal nämlich insofern dieselbe, der stellvertretenden Erwerbung und dem Verdienste nach, für Alle geschehen ist und demnach auch alle Menschen wirklich erlöst und mit Gott versöhnt sind; sodann aber insofern die einzelnen Personen, der Ergreifung und Zu-

*) In hohem Grade auffallend ist es übrigens, daß Herr „G. F.“, nachdem er in den „Monatsheften“ die hitzigsten Anläufe gegen die „missourisch-norwegische“ Irrlehre von der allgemeinen Rechtfertigung aller Menschen genommen hat, nun seit den Verhandlungen der Synodalconferenz (1872) sich so überaus ruhig und schweigsam verhält, ja sogar die reine Lehre „in den Thesen recht schön und würdig auseinandergesetzt“ findet und „von der oben bezeichneten falschen Lehre nichts“ darin entdecken kann, sondern meint, daß „dieselben vielmehr also gehalten sind, daß wir denselben unsere völlige Zustimmung schenken können“. Und doch lautet die fünfte These der Synodalconferenz wie folgt: „Wie durch den stellvertretenden Tod Christi die Sündenschuld der ganzen Welt getilgt und die Strafe derselben erduldet worden ist, so ist auch durch die Auferstehung Christi Gerechtigkeit, Leben und Seligkeit für die ganze Welt wiedergebracht und in Christo als dem Stellvertreter der ganzen Menschheit über alle Menschen gekommen.“ Wie ist denn wohl, Herr „G. F.“! die „Gerechtigkeit über alle Menschen gekommen“, wenn diese nicht in einem gewissen Sinne (nämlich der stellvertretenden Erwerbung nach) „gerechtfertigt“ oder „gerecht gemacht“, d. h. von Sünden befreit und entbunden oder erlöst worden sind? Ob übrigens die Synodalconferenz den Ausdruck der Norweger (Rechtfertigung der Welt) verworfen oder gutgeheißen habe, zeigt die Besprechung über die Thesen sehr direct, und Herrn „G. F.“ steht nun der Weg offen, die gegen die norwegischen Missourier geplanten Felzbüße auf die ganze Synodalconferenz auszudehnen.

eignung nach, nur durch den Glauben der für sie schon erworbenen Wohlthat Christi theilhaftig werden. Wie denn auch die Schrift selbst einerseits sagt: „Gott war in Christo und versöhnte die Welt mit ihm selber“, andererseits aber die Aufforderung an Alle nun ergeben läßt: „Lasset euch versöhnen mit Gott.“

Die Lehre unsrer norwegischen Synode von der Absolution hat Herr „G. F.“ in ähnlicher Weise zu verdächtigen gesucht, indem er z. B. in genannter Nummer des „Kirchenblattes“ schreibt: „Es wurde wiederholt von norwegischer Seite geäußert, daß in der Beichte“ (!) „vom Altare aus auch zu den Unbußfertigen gesagt werden könne: ‚Dir, Unbußfertiger, sind deine Sünden vergeben.‘ Das ist die constante Lehre, welche hier geführt wird.“ Es dürfte Herrn „G. F.“ schwer fallen, zu beweisen, daß so etwas auch nur ein einziges Mal norwegischerseits ist geäußert worden; Herr „G. F.“ hat sich jedenfalls nur von seinem Freunde Professor Weenaas so unterrichten lassen. Unsere Lehre von der Absolution ist nämlich allerdings die, daß auch dem unbußfertigen Heuchler, der mit seiner Heuchelbuße den Prediger anlügt, in der Absolution als solcher die Vergebung seiner Sünden im Namen und anstatt Gottes angekündigt und also die Sünde von Seiten Gottes ihm vergeben worden sei. Dies ist es aber, was Professor Weenaas so hartnäckig leugnet und bekämpft, weshalb er denn auch unsere Lehre hievon in das schlimmste Licht zu stellen sucht, als hielten wir dem Unbußfertigen als solchen den süßen Trost der empfangenen Vergebung vor und lehrten, auch der Unbußfertige sei trotz seines Unglaubens im Besitze der Vergebung, denn wir lehrten ja, Gott habe ihm in der Absolution die Sünden vergeben.

Aber auch Professor Sigmund Fritschel hat im vorigen Jahre die norwegische Synode der Irrlehre in diesem Streite öffentlich bezichtigt, ohne jedoch irgendwie den Versuch zu machen, seine Behauptung auch zu beweisen. Es ist doch wahrlich nichts Geringses, einer ganzen Synode, die sonst als eine treu und fest zum lutherischen Bekenntniß sich haltende bekannt ist, den schweren Vorwurf zu machen und vor der ganzen Kirche die Anklage gegen sie zu erheben, daß sie in dem articulus stantis et cadentis ecclesiae offenbar irrige Sätze aufgestellt und des Abfalls von dieser Kernlehre des Evangeliums sich schuldig gemacht habe. Eine solche Behauptung sollte doch gewiß nicht ohne den wenigstens versuchten Nachweis in die Welt hinaus geschrieben und zur öffentlichen Verunglimpfung und Anschwärzung eines namhaften lutherischen Kirchenkörpers ohne Weiteres publicirt werden. Wir wollen auch Herrn S. Fritschel hiemit öffentlich aufgefordert haben, daß er die in seinen Thesen vor versammelter Iowa-Synode gemachte und im „Kirchenblatte“ in weitem Kreise veröffentlichte Anschulldigung wider unsre norwegische Synode aus den betreffenden Aktenstücken des Lehrstreites ehrlich und redlich beweise oder aber seine Anklage öffentlich zurückziehe.

Um so mehr müssen wir uns jetzt darüber wundern, daß Professor S. Fritschel in seinem Artikel über die „kirchliche Absolution“ diese Lehre so

schön und richtig, so ganz im Sinne der norwegischen Synode auseinander-
setzt und für Jeden, der die Streitfrage wirklich kennt, sich entschieden auf die
Seite der „missourischen Norweger“ stellt und wider ihre Gegner in der
Augustana-Synode und „Conferenz“ wenigstens indirekt polemisirt. Ob
Herr Professor Fritschel sich dessen selbst hiebei bewußt gewesen ist, darüber
können wir nicht urtheilen; es thut auch nichts zur Sache. Wir können
nur aus unsrer so ziemlich genauen Kenntniß des ganzen Streites ihn ver-
sichern, daß die norwegische Synode von Anfang des Streites an bis heute
gerade das hervorgehoben und geltend gemacht hat, was in genanntem Arti-
kel bündig und trefflich erörtert ist. Wir heben hier einige Hauptsätze aus
als solche, denen wir besonders unsere volle freudige Zustimmung geben und
deren Inhalt wir in genanntem Streite je und je wider unsre Gegner fest-
gehalten und verfochten haben.

„Wenn die heilige Schrift allen Segen und alle Frucht des Werkes un-
sers HErrn Jesu in ein Wort zusammenfassen will, so sagt sie, daß wir in
ihm haben die Erlösung durch sein Blut, nämlich die Vergebung der Sün-
den. (Ephes. 1, 7. Coloss. 1, 14.) — In Christo ist Gott ein versöhnter,
gnädiger Gott geworden, der seinen Zorn im Blute seines Sohnes gelöscht
hat, und in seinem Herzen eitel Vergebung für uns hegt. — Vorhanden ist
die Vergebung, aber noch nicht uns, für die sie bestimmt ist, angeeignet.
Dazu muß sie uns erst mitgetheilt werden. Das geschieht im Worte
des Evangeliums. — Das Erbieten der Vergebung der Sünden, wie es
als Frucht und Segen des Werkes Christi sich in Gottes Herzen findet, kann
sich nur offenbaren und ausdrücken im verheißenden, zusagenden
Worte, im Evangelium. Kraft dieses seines zusagenden und verheißenden
Charakters ist das Evangelium auch sofort die Mittheilung der Vergebung
der Sünden. Es referirt nicht bloß über Gottes Gnade, es erzählt nicht
nur von einer Vergebung, die es für den Sünder gibt, nein, es spricht ihm
dieselbe auf das direkteste zu. Denn Gott redet darin wirklich und eigent-
lich mit uns: Ich, ich tilge deine Sünde um meinetwillen, spricht er, und
gedenke deiner Sünde nicht. (Jes. 43, 25.) — Es ist die ausdrückliche
Ordnung des HErrn Jesus und die bestimmte Lehre der heiligen Schrift,
daß die Vergebung der Sünden gepredigt werde. (Luc. 24, 46.) Die
Meinung ist nicht, daß von der Vergebung oder über die Vergebung ge-
predigt werde, nein, die Vergebung selbst wird gepredigt, d. i. in und mit
den Worten der Predigt den Menschen nahe gebracht, angeboten und mit-
getheilt. — Wenn nun aber hieraus sich mit Gewißheit ergibt, daß keines-
wegs bloß vermittelt einer in specieller Application auf einen bestimmten
Menschen geschehenden Absolution die Vergebung der Sünden mitgetheilt,
vielmehr schon in der allgemeinen Verkündigung des Evangeliums eben die-
selbe Vergebung, und zwar in eben derselben Kraft, Gewißheit, Gültigkeit
und Wirksamkeit ertheilt werde, so muß auf der andern Seite nun auch
ebenso nachdrücklich hervorgehoben werden, daß die kirchliche Einzelabsolu-

„tion, die Absolution im engeren Sinne, gleichfalls in der realsten und effectivsten Weise die Vergebung der Sünden conferirt und ertheilt. — Es ist ja gewißlich wahr, wer glaubt, der hat Vergebung, und wer mit einem gläubigen Herzen zur Absolution kommt, der hat eben die Vergebung, die er in der Absolution sucht und begehrt, schon zuvor in seinem Herzen, ehe er nur kommt. Aber es wäre der gründlichste Mißverstand, wenn man daraus den Schluß ziehen wollte, daß mithin die Absolution dem gläubigen Menschen die Anzeige machen und die Versicherung ertheilen solle, daß in seinem Herzen die Vergebung der Sünden eingekehrt sei. Das ist ja schlechterdings unmöglich. — Wer in Gottes Namen Sünden vergibt, thut es so wenig selbständig, in so völliger Abhängigkeit von Gott, daß er dabei nur und blos das Werkzeug für Gottes vergebendes Handeln ist und nicht zwei unterschiedene Absolutionen stattfinden, eine oben, die andere unten, sondern eine einzige, die von Gott durch seinen Diener geschieht. Und diese Absolutionshandlung besteht gar nicht darinnen, daß jetzt erst der Gnadenentscheid getroffen und das Urtheil zur Vergebung gefällt, sondern daß die in Christo bereit liegende Vergebung dem armen Sünder applicirt und insonderheit zugesprochen und zugeeignet wird, weshalb es auch keiner richterlichen Untersuchung der Sünde und Buße braucht, sondern nur der seelsorgerischen Vorsicht, daß das Wort von der Vergebung nicht offenbar Unbußfertigen verkündigt und gesprochen werde. — Wo nun diese Ankündigung geschieht und das Wort von der Vergebung gehandelt wird, da findet sicher eine Austheilung der Vergebung statt und zwar unmittelbar durch das Handeln oder Ankündigen des Wortes selber. — Wo in Gottes Namen absolvirt wird, da wird in jedem Falle ipso facto die Sünde vergeben. In jedem Falle, das will sagen, auch in dem, da der Absolvirte nicht glaubt und die Vergebung nicht annimmt. *) Aber wohlverstanden: gegeben wurde ihm die Absolution in diesem Falle, bekommen †) hat er sie nicht. — Eine Mittheilung hat wohl stattgefunden von Seiten Gottes, aber keine Empfangnahme von Seiten des Menschen. — In der Absolution wird die Sünde nicht von Gott im Himmel vergeben und diese Vergebung vom Diener des Wortes auf Erden verkündigt, sondern es ist eine und dieselbe Handlung, Gottes Vergebung und des Dieners Verkündigung; eben durch die Verkündigung seines Dieners,

*) Alle mit gesperrter Schrift hervorgehobenen Worte sind von Professor S. Fritschel selbst hervorgehoben. Er will also hier mit Nachdruck hervorheben, daß auch den Unbußfertigen durch die Absolution die Sünde vergeben wird.

†) Wir würden hier freilich anstatt des etwas matten Ausdrucks ‚bekommen‘ lieber einen präciseren, etwa ‚in Empfang genommen‘ oder ‚angenommen‘ oder ‚sich zugeeignet‘ gewählt haben, stimmen aber dem, was damit gemeint ist, vollkommen bei. Wir meinen nämlich, daß das ‚Bekommen‘ einer Sache nicht immer eine λήψις (Entgegennahme) in sich einschließe.

„nicht vor= oder nach= oder nebenher vergibt Gott die Sünde, und „jede Absolutionsformel, sie laute nun wie sie wolle, muß diesen vollen Begriff und diese ganze Bedeutung ausdrücken, wenn sie nicht die Absolutions= handlung alteriren und zu etwas ganz Anderem machen will, als sie in „Wirklichkeit ist.“

Wollte Gott, Missouri und Iowa wären in allen Lehrpunkten so „gar eines Sinnes“, wie wir es, nach Obigem zu urtheilen, mit Professor S. Fritschel in der wichtigen Lehre von der Absolution sind! — S.

Vermischtes.

Staats= und Landeskirche. Im „Sächsischen Kirchen= und Schulblatt“ vom 26. Februar findet sich der Schluß einer „Ansprache an die Geistlichen der Ephorie Lößnitz bei der Hauptconferenz am 5. November vorigen Jahres. Darin äußert sich der Redner, nachdem er auf die Einführung der Civilehe, der weltlichen Schulaufsicht &c. gekommen war, u. a. wie folgt: „Wenn es nun wahr ist, daß eine starke Strömung der Gegenwart ganz unverhohlen und ausgesprochener Maßen dahin drängt, den Einfluß des Evangeliums auf das Volk allmählich aufzuheben, und wenn die erwähnten, theils erfolgten, theils beabsichtigten oder wenigstens gefürchteten Gesetzgebungen bewußt oder unbewußt von dieser Strömung beeinflusst und nun auch ihrerseits zu verstärken geeignet sind, so stellen sich freilich die mancherlei kirchlichen Nothschreie dawider als innerlich berechtigte dar. Nur aber, lieben Brüder, laßt uns dabei um so mehr auf der Hut sein, daß wir nicht Geistliches und Weltliches vermengen, und daß wir nicht die Formen, unter denen es uns bisher in vielfacher Weise leicht gewesen ist, mit dem Zeugniß des göttlichen Wortes an das Volk zu kommen, mit dem Wesen der Sache selbst verwechseln. Christi Reich ist nicht von dieser Welt. Darum sind auch die Formen, unter denen uns bisher die bürgerlichen Ordnungen meistens Gelegenheit gegeben haben, dies Wort zu predigen, — ich meine das Predigen hier im ausgedehntesten Sinne von jeder Verkündigung des göttlichen Wortes — nicht das Wesentliche; es besteht darin nicht der einzige Weg, so daß, wenn uns dieser verschlossen würde, damit jeder andere an das Volk auch versperrt wäre. Ja, sagt man, die Verwüstung wird aber doch eine furchtbare werden. Wenn der Staat nicht mehr seinen Arm leiht, damit die Kinder der Christen binnen gewisser Frist zur Taufe gebracht werden, wenn er zur Giltigkeit der Ehen nicht mehr die kirchliche Trauung fordert, auch nicht für die Glieder der Kirche, wenn er dazu in den Schulen das weltliche Element über dem geistlichen überwuchern läßt — wie wird's dann in einigen Jahrzehnten aussehen! Aber, Freunde, ich glaube nur, daß diese Verwüstung nicht sowohl durch die neuen Einrichtungen herbeigeführt, als durch sie aufgedeckt wird. Sie ist schon da, und kann nur nicht so zu Tage treten, weil noch eine staatliche

Gewalt es verhindert. Und sie ist da, obgleich bis jetzt der Staat noch immer die Kirche in ihren Ordnungen geschützt hat, ja — wir wollen uns das nicht verhehlen, sie ist da in einem Geschlecht, das herangewachsen ist unter sehr kirchlichen, von dem Staate in der Zeit seiner Bedrängniß sehr begünstigten kirchlichen Einflüssen! . . . Ja, wir wollen es uns nicht verhehlen, es ist möglich, daß diese Leute eine Zeit lang die Ueberhand bekommen. Es ist möglich, daß unsre auf dem Bekenntnißgrunde stehenden Landeskirchen immer mehr zerfallen. Es ist möglich, daß ein Staatskirchentum Platz greift, welches der Verknöcherung verfällt, so daß sich das lebendige Christenthum in die kleineren Vereinigungen flüchten muß, die je nach den Verhältnissen bald die Kraft eines Salzes in der Kirche, bald die Bedeutung eines Zeugnisses wider die Kirche haben. Es ist möglich — Gott sei's geklagt — daß Luther's Weissagung über das deutsche Volk sich jetzt erfüllt, der oftmals über die Undankbarkeit der Deutschen geklagt hat, weil sie das Evangelium verachten, und ihnen mit Thränen gedroht hat, Gott werde es mit ihnen machen, wie mit den gottlosen Juden, und ihnen das Wort Gottes gar entziehen. Dennoch — wie übel es auch aussieht — sollen wir nicht verzagen. Christi Reich ist nicht von dieser Welt. Die Reiche dieser Welt zerfallen, wenn ihre Grenzen, Gestalt, Verfassung sich ändern. Dein Reich aber, heißt es, ist ein ewiges Reich. Es ist nicht gebunden an Staatskirche, Landeskirche, Freikirche oder irgend eine gewisse Gestalt, sondern allein an Gottes Wort. Und das ist, Gott Lob, noch unverboden und wird auch also bleiben. . . . Ich habe zugegeben, daß viel Vermüstung, die schon da ist, offenbar werden würde, wenn manche staatliche Nöthigung zu kirchlichen Handlungen wegfiel; ich gebe ferner zu, daß damit zugleich manche Gelegenheit, bei der doch den noch nicht Suchenden, aber auch noch nicht Verachtenden das Wort Gottes nahe gebracht wird, verloren ginge; aber es wäre doch die Frage, ob nicht auch manches Herz näher käme, das im Grunde nicht unempfänglich ist, aber jetzt fern bleibt, weil es meint, es solle ihm etwas aufgedrungen werden, wonach es kein Bedürfniß fühlt.“

Kirchenregiment. In einer Erwiederung an Herrn v. Gauvain, die sich im „Kirchenblatt für Braunschweig und Hannover“ vom 7. Februar findet, schreibt Pastor Lohmann in Müden a. d. Derze (in Hannover) u. a. Folgendes: „Wenn freilich Herr v. Gauvain nur in demselben Sinne vom Kirchenregiment redete, in welchem Luther das Wort zu gebrauchen pflegt, der darunter die geistliche Leitung der Kirche durch die Verkündigung des göttlichen Wortes versteht, dann wäre ich mit ihm ganz einig darin, daß dieses Regiment, welches sich wesentlich mit dem Amt der Schlüssel deckt, nach göttlichem Recht dem Amt des Wortes gebühre. Redet er aber, wie der Zusammenhang ausweist, davon in dem modernen Sinne des Wortes, nach welchem es auch menschliche Kirchenordnung zu machen und aufrecht zu halten hat: so muß ich mit dem Herausgeber dieses Blattes (in dem Nachwort Nr. 44) dem entgegenhalten, daß dies nicht innerhalb des Kreises der eigent-

lichen geistlichen Kirchengewalt liegt, welche der 28ste Artikel dem geistlichen Amte zuschreibt. Ich muß vielmehr auf Grund dieses Artikels und der Anhänge der schmallaldischen Artikel den Satz, daß dieses Kirchenregiment nach göttlichem Recht dem Predigtamt gebühre, sowie den eng damit zusammenhängenden, daß es überhaupt ein von Gott eingesetztes Amt des Kirchenregiments gebe, ausdrücklich verwerfen. Herr v. Gauvain wird mir auch schwerlich bestreiten, daß ich hierbei die Reformatoren auf meiner Seite habe: aber er wird diese Fragen zu den Nebensachen rechnen, in denen man einseitige und schiefe Auffassungen Luther's, die in ihren geschichtlichen Consequenzen als unzutreffend offenbar geworden, abstreifen müsse. Mir dagegen sind es so wesentliche heilige Wahrheiten, daß ich im Kampf für dieselben mich aus einem in dreizehnjähriger Führung mir höchst werth gewordenen Pfarramt (unter den Breslauern) „mit blutendem Herzen habe hinausdrängen lassen müssen. In diesem Jahre langen heißen Kampfe, der eben dadurch so ernst wurde, daß er auf theoretischem und praktischem Gebiete zugleich geführt werden mußte, ist es mir ganz gewiß geworden, daß es sich bei diesen Sätzen um die Behauptung unserer christlichen Freiheit handelt; um die Frage, ob es Statthalter Christi geben kann und darf, die über den Inhalt des göttlichen Wortes hinaus uns in Christi Namen zu gebieten haben und mit ihren Geboten unsere Gewissen binden.“

Die „Unabhängigkeitserklärung“. Soeben lesen wir über dieselbe, bezw. über die darin einleitungsweise ausgesprochenen Principien, in einer hiesigen, von einem Ungläubigen in seiner Weise tüchtig redigirten politischen Zeitung folgendes Urtheil: „Der Satz der Unabhängigkeitserklärung, wonach ‚alle Menschen frei und gleich erschaffen worden sind‘ (wie überhaupt die ganze Theorie der americanischen Unabhängigkeitserklärung), stammt aus der Rousseau'schen sogenannten Vertragstheorie, oder eigentlich aus der Naturrechtslehre der alten römischen Juristen, und ist im Sinne seiner gewöhnlichen Auffassung hirnloser Blödsinn. Die Menschen werden nicht im Zustande der Freiheit geboren, sondern in dem der größten Hilflosigkeit und Abhängigkeit; und vom Beginn ihres Lebens — ob wir nun den Einzelnen in's Auge fassen oder das Geschlecht (?) — finden wir nicht Gleichheit, sondern die Ungleichheit.“ So schreibt Richter Stallo in Cincinnati. Man sieht hieraus, selbst das Licht der bloßen Vernunft führt zu dieser Erkenntniß, wenn man demselben eben folgt, was leider die Vernunftvergötterer meist am wenigsten thun. W.

Man predigt sich bald aus,
Das ist kein Schade,
Man predigt nimmer aus
Das Wort der Gnade.

Du bist ein Prediger,
Bist du auch ein Poet,
So Sorge, daß er nicht
Mit auf die Kanzel geht.

(Pastoralbl.)

Literarisches.

N. Hörger, Neue Zeugnisse für die alte Wahrheit. Eine Sammlung von 24 Predigten sammt einem Vorworte. Dresden (J. Neumann) 1872. XII u. 268 S. gr. 8. 22½ Gr. *)

In der Guerike'schen Zeitschrift findet sich folgende Recension obiger Schrift von H. Lic. Ströbel:

Immer heran, Herr College! Warum so schüchtern? Die Kirche kann nicht aus lauter Prälaten bestehen. Bin nebenbei auch ein "Cand. theol.", werde sogar von Hansen und Greten niemals anders titulirt, fechte also einigermaßen pro domo gegen Verleumdung und Verleimung des ehrlichen Prädikats und rüge den gummirten Papierstreifen auf dem äußern Titelblatte als einen Makel an dem sonst, beide vom Autor wie von der achtbaren Buchhandlung, untadelich dotirten Werke. — Der in Baiern wirkende Herausgeber obiger Sammlung darf mit unseren besten Predigern diesseit und jenseit des Oceans auf gleiche Linie gesetzt werden. Er hat aber auch eine gute Schule durchgemacht. „Jahre lang“, sagt er hierüber, „suchte ich, vom verdammenden Geseß im innersten Herzen getroffen, mit Furcht und Zittern den Frieden meiner Seele, hörte und las unsere bedeutendsten Predigten, studirte überdies mit allem Eifer Theologie, ohne den ersehnten Frieden finden zu können. Immer nagte die Unruhe am Herzen, und der schauerliche Abgrund des Skepticismus, Atheismus und Materialismus drohte mich zu verschlingen. Endlich schlug die Stunde der göttlichen Hilfe. Und worin bestand sie? In nichts Anderem, als in Offenbarung des Evangeliums, der freien, vollen, überschwänglichen Gnade Gottes in Christo, und zwar durch ein Buch, für das ich Gott in Ewigkeit danken will, durch des wahrhaft geistreichen Stephan Prätorius wundervolle geistliche Schatzkammer der Gläubigen. †) Unkenntniß des Evangeliums also war meine Krankheit, die weder ich, noch meine geistlichen Aerzte erkannt hatten.“ Seit jener Zeit ist es sein Wahlspruch: „Ich glaube, darum rede ich.“ Und zwar redet er von der alten, evangelischen und reformatorischen Wahrheit, von der „alten Gotteswahrheit“, die trotz allem Rühmen von „Gläubigkeit und Rechtgläubigkeit“ doch immer noch „bei uns unter vielem Schutt begraben“ ist. Er meint, „das werde ihm freilich sofort niemand glauben“; aber wenigstens Referent, und er nicht allein, kennt auch ohne weitem „Nachweis“ den wahren Stand der Dinge. „Bei uns“, das heißt leider: bei der Mehrzahl Derer,

*) Zu haben bei M. C. Barthel. — Preis: \$1.25; Porto: 16 Cents.

†) Wir können hier nicht unbemerkt lassen, daß allerdings auch wir das viele unvergleichlich Herrliche, was Statius' Schatzkammer enthält, mit Freuden anerkennen, jedoch alles darin Befindliche, als dem Vorbilde der gesunden Lehre gemäß, ebensowenig unterschreiben können, wie manche nichts weniger als feßermacherische ältere theure Lehrer unserer Kirche. Das Unrichtige namhaft zu machen, ist hier nicht der Ort.

die für rechtgläubige Lichter der evangelisch-lutherischen Kirche Deutschlands gelten wollen, „sind es gerade die großen Hauptartikel und Grundlehren des Heils vom Gesetz und Evangelium, Sünde und Gnade, Glauben und Rechtfertigung, von den Gnadenmitteln und ihrem Gebrauch, von Kirche und Schlüsselamt, von Gebet, guten Werken und kirchlicher Zucht, deren Fälschung und Vernachlässigung zu beklagen ist.“ Unsere „Rechtgläubigen“ predigen über gar vieles Andere. Neulich predigten sie den glorreichen Krieg gegen den „Erbfeind“; noch neulicher das wiedererstandene „Reich“, den infallibeln Pabst, den Frevel der Jesuiten u. dergl., oder wie es unser Verfasser kurz zusammenfaßt, sie „machen allewege zum Hauptthema ihrer Predigten einestheils den historischen Glauben, andernteils Heiligung auf gut römische Weise“. „Warum denn aber nicht jene Grundlehren?“ „Offenbar, weil sie dieselben nach ihrem ganzen Umfang, ihrer ganzen Klarheit, Tiefe und hohen Bedeutung nicht erkennen, also selbst nicht recht verstehen. Denn würden sie erkennen, wie der ganze Christenstand auf dem Artikel von der Rechtfertigung ruht, so würden sie sich nicht einbilden, daß sie und ihre Zuhörer denselben bereits zur Genüge wissen, daß es ausreiche, ihn den Kindern im Unterricht zu lehren und dann und wann auf der Kanzel ihn herzusagen, daß aber sonst andere Predigt nöthiger und nützlicher sei; sondern würden ihn ohne Unterlaß und mit allem Nachdruck treiben und allen Fleiß daran wenden, ihn immer gründlicher und klarer darzulegen, um die Einen zu Christen zu machen und die Anderen im Christenstande zu erhalten. So aber trifft der Vorwurf, den die Concordienformel etlichen lutherischen Theologen damaliger Zeit macht, jetzt leider fast alle: daß sie nämlich von etlichen fürnehmen Artikel der Augsburgerischen Confession den rechten Verstand nicht erreicht haben.“ „Wie thäten hier Katechismusprediger noth, wie Luther sie so oft fordert und sie für die allein rechten Prediger erklärt!“ „Aber vor solchen Katechismuspredigten fürchtet man sich jetzt, zumal man auf der Hochschule so eifrig vor dogmatischen Predigten warnt.“ Und doch liegen alle Katechismuslehren jetzt so sehr im Argen, namentlich die eine, deren „unverantwortliche Vernachlässigung“ so großes Unheil stiftet: „die Lehre von der Kirche, vor allem die von der unsichtbaren“. Und wie traurig sieht es hinsichtlich der „Wehre“ aus! „In dem Maße, als der Sinn fehlt für die rechte Lehre, muß ja auch das Gewissen fehlen gegen falsche Lehre; wo jene nicht erkannt wird als der einzige Lebensquell, wird diese nicht gefürchtet als tödtliches Gift.“ So sieht man täglich, wie außer den alten und neuen Rationalisten besonders die Chiliasten den Acker des Herrn verwüsten. „Was kümmert das aber die Seelenhirten? Sind sie doch meist selber von chiliasmischer Schwärmerei angesteckt.“ „Desgleichen, in wie vielen Kirchen ist ein entschiedenes Zeugniß wider die Union, diese die ganze deutsche lutherische Kirche vernichtende Feindin, zu hören? Ja frage man lieber, in wie vielen Gemeinden sie noch nicht herrscht durch unionistische Gesinnung im Allgemeinen und durch gemischte Altargemeinschaft insonderheit. Wie

kann man da noch einen Kampf erwarten gegen die neue austauchende und mächtig um sich greifende Schwarmgeisterei“ von Tübingen! Und doch fordern Apostel und Reformatoren von jedem Prediger beides: die Herde zu weiden und den Wölfen zu wehren! „Aus alle dem wird der aufrichtig prüfende Leser merken, daß es nicht überflüssig ist, solche Predigten zu veröffentlichen, welche die lautere göttliche, heilsame Wahrheit, vor allem deren Grundartikel, bezeugen, und vor den mannigfachen Verfälschungen derselben warnen.“ Im Gegentheil war, ist und bleibt es für die deutsch-lutherische Christenheit eine Lebensfrage ersten Ranges, ihrer bisherigen homiletischen Kunst, die wie eine furchtsam-kluge Kage den Kern des Evangeliums umschleicht, Balet zu geben, — und wir können es dem Verfasser nicht genug danken, daß er mit diesen 24 Predigten, die er, „sowie sie sind, als Vicar zu Vestenberg bei Ansbach gehalten“ hat, muthvoll anfang, um auch bei uns jenes trostlose Sanftprediger-Eis zu brechen, das in Amerika schon längst von den Missouriern mit Granitkeulen zerschmissen worden ist. Es bedurfte hierbei durchaus keiner weitem Schutzrede; ob „als ein ABESchüler“, ob „zur Meisterschaft in der Predigtkunst“ gelangt, gleichviel: wer nur überhaupt den Weg zeigt, „den einzig richtigen, den die Predigt wieder einschlagen muß, wenn die Kirche soll erbaut werden“, den heißen wir willkommen. Meint ein Anderer, einen Vorsprung zu haben, wohl! „Wer's besser kann, der bessere die Sachen!“ Für jetzt jedoch haben wir uns an das hier Dar-gebotene zu halten, — auch hinsichtlich der „Bücherempfehlung“ in der Predigt. „Es ist dieselbe eine ungewohnte Sache und sollte doch billig, recht geübt, im Allgemeinen Brauch sein.“ Dann würde nicht so viel „pietistischer Unrath“ u. dergl. unter dem Volke verbreitet. In diesem Stücke sieht es gar traurig bei uns aus. „Es kommt vor, daß auch als besonders gut lutherisch gerühmte Pfarrer ihre Pfarrkinder mit den Bekenntnisschriften, die Augs-burgische Confession (und den kleinen Katechismus) abgerechnet, gänzlich unbekannt gelassen, ihnen nicht einmal den großen Katechismus empfohlen haben; im Gegentheil wird Jedermann vom Lesen desselben abgehalten durch die landläufige Lüge, er sei nur für die Pfarrer geschrieben.“ „Es liegt ja auf der Hand, daß wahrhaft lutherische Gemeinden nicht erzogen werden können, ohne daß man sie mit dem theuern Bekenntniß ihrer Kirche möglichst bekannt und vertraut macht. Aber freilich, wie können Lehrer, die selber häufig jenes Bekenntniß nicht kennen, nicht lesen, nicht verstehen und nicht zu schätzen wissen, oder gar im Widerspruch mit demselben sich befinden, ihre Gemeinden in dasselbe einführen? Daß solcher Art aber die allermeisten sind, ist eine traurige Thatsache“, die sich nicht ableugnen läßt, wenn wir mit offenen Augen in die sogenannten lutherischen „Landeskirchen“ Deutschlands blicken. Soll Luther's Weissagung von einem völligen Untergange des Evangeliums in Deutschland sich nicht schon vor unseren Augen erfüllen, so ist es die höchste Zeit, einen andern Kanzelton anzuschlagen. Man spricht jetzt so viel von einer nöthig gewordenen „neuen Geistesausgießung“, man

wartet auf Prediger „mit neuen Zungen“, man betet darum und schaut nach den Wolken, aus denen das Ersehnte herabkommen soll. Das ist leidige Schwärmerei. Nur die Augen aufgethan! Jenseit des Weltmeers wird schon mit neuen Zungen gepredigt, und in den vorliegenden „Neuen Zeugnissen“ erklingt gleichfalls eine neue Zunge; hier wie dort wird aufs neue durch „die alte Wahrheit“ der Geist Gottes ausgegossen, nach dem Maße der Gnade, das unserer Zeit vom HErrn beschieden ist. Die neue Zunge läßt sich eben daran erkennen, daß sie nicht, wie die bisherige, über die Köpfe hinweg, sondern in die Herzen hinein predigt und darin, um mit Luther zu reden, ein „Rumoren“ anrichtet, woraus entweder eine offene Hingabe an, oder ein offener Haß wider Gottes Wort entsteht. So ist es bei diesen 24 Predigten; sie drängen die Hörer und Leser zu einer energischen Entscheidung pro oder contra, wodurch der Herzen Gedanken offenbar werden. Das ist nun allerdings die richtige, von Aposteln und Reformatoren gelehrt und geübte, zu ihren Zeiten auch mit reichem Erfolg gesegnet gewesene Predigtweise, — die aber freilich gegenwärtig in so unaussprechlichen Mißcredit gekommen ist, daß sich zu einem Buche von solcher Bedeutsamkeit, wie das vorliegende, nicht einmal ein eigentlicher Verleger gefunden hat (es erschien im „Selbstverlag des Verfassers“ und nur „in Commission von J. Naumann's Buchhandlung“). Aber gerade weil der Zeuge wegen seiner „Zeugnisse“ auch sonst von der Ungunst der Zeit getroffen wurde, haben wir um so mehr Verpflichtung, durch möglichst weite Verbreitung seiner Predigten uns zu ihm zu bekennen, — was uns noch obendrein dadurch leicht gemacht wird, daß „diese Predigten, mit Ausnahme einiger, auch einzeln billigt zu beziehen sind“. Mögen darum namentlich die praktischen Geistlichen nicht unterlassen, sich und ihre Gemeinden mit der dargebotenen Gabe bekannt zu machen! Unseres Dafürhaltens sind zwar die Predigten am Sonntage Septuagesimä und am Pfingsttage, Nr. 7 und 23, desgleichen die Confirmationspredigt, sowie die „Abhandlung über die Confirmation“, Nr. 14 u. 15, nicht ganz frei von Fraglichkeiten. Dagegen aber können wir alle übrigen Stücke nach bester Ueberzeugung nur dringend empfehlen, nämlich: die Predigten am Reformationsfest, Nr. 1; am 23. Sonnt. n. Trin., Nr. 3; am Weihnachtsfeste, Nr. 4; am 1. u. 2. Sonnt. n. Epiph., Nr. 5 u. 6; am Sonnt. Estom., Nr. 8; am Bußtag, Nr. 9; die „Osterbetrachtung“ und Osterpredigt, Nr. 12 u. 13; die Predigten am Sonnt. Cantate und Rogate, Nr. 16 und 18; am Himmelfahrtstage, Nr. 20 u. 21; am Pfingstmontage, Nr. 24; ferner die drei „Leichenpredigten“, Nr. 12, 10 u. 22; die „Beichtrede“, Nr. 11, und besonders die beiden zusammengehörigen „Katechismuspredigten“ über das heilige Abendmahl, Nr. 17 u. 19. Solcher Predigten über das nämliche Hauptstück unsers kleinen Katechismus wollte Verfasser noch mehrere halten; — „statt der Fortsetzung erfolgte jedoch die Absetzung“. Da fragen wir wohl nicht ungebührlich: „Warum Absetzung für lutherisches Predigen in lutherischer Gemeinde? Ob der Vicar auch

wohl abgesetzt worden wäre, wenn er römisch, oder reformirt, oder unirt gepredigt und nach „Clöter's“ Exempel die „Lutheranischen“ verlästert und „Luther's Lehre und Luther's Jünger verdammt“ hätte? Ist denn wirklich Baiern mit noch besseren Predigern so reichlich gesegnet, daß es diesen ohne Verlust wegwerfen konnte? Aber freilich: er hat der „wissenschaftlichen“ Speculation und der „mäßigungsmilden“ Union an ihre Unfehlbarkeitskrone getastet. Denn er predigt vom Concordienbuche: „Dies Buch enthält den Glauben und das Bekenntniß unserer lutherischen Kirche. Auf dieses Buch habe ich geschworen; darum muß ich bekennen, was hier bekannt wird, und verwerfen, was hier verworfen wird; und Gott sei Dank, daß ich's mit voller Ueberzeugung thun kann.“ Mit solcher Ueberzeugung macht man sich wenig Freunde. Ermahnt man nun vollends die Confirmanden, sich „mit allem Ernst und Fleiß vor aller falschen Lehre zu hüten, insonderheit vor dem schleichenden Gift des Unionsgeistes, der unsere lutherische Kirche schon ganz zerfressen und Unzählige um den theuern Schatz gebracht hat“, — so macht man sich viel Feinde und dann heißt's gar leicht: Hinweg mit diesem! Darüber wäre noch mehr zu sagen; — „doch die Zeiten hindern es“, wie ein geborner Ansbacher sich schon vor vierzig Jahren nicht verhehlte. (Str.)

Kirchlich - Zeitgeschichtliches.

I. America.

„Wie das Colloquium gehalten werden soll.“ Darüber schreibt ein Glied der Generalsynode, Dr. Diehl, im „Luth. Observer“ u. a. Folgendes: „Ob eine freie Conferenz von Lutheranern sich als Segen oder als Fluch für die Kirche erweisen würde, würde ganz von dem Geiste und der Weise ihrer Verhandlungen abhängen. — Das Zusammenbringen der tüchtigsten Männer aller unserer Synoden in einer allgemeinen Convention, um zu debattiren und zu streiten, würde unvermeidlich eine Entfremdung der Gemüther zur Folge haben, anstatt die verschiedenen Richtungen in Uebereinstimmung zu bringen. Man vergesse nie, daß das bloße Zusammenkommen von Männern verschiedener Gesinnungen ihre Ansichten nie in Uebereinstimmung bringen wird. Und Streit über wirkliche Differenzpuncte macht den Bruch fast immer weiter. Ein bloßes Colloquium besitzt keine Zauberkraft, der Menschen Gesinnungen zu befehren. Sollten die bedeutenden Männer der Missouri-, der Pennsylvania-, der Franciscan-, der Miami- — u. a. Synoden mit Meinungsverschiedenheiten über Gegenstände, die dem Herzen theuer sind, zusammenkommen und über Fragen warm debattiren, da sie möglicher Weise Anklagen und Gegenanklagen sich erlauben, einander als Pseudolutheraner auf der einen und als halbe Romanisten auf der andern Seite denunciren, oder sich solche Beinamen geben, wie sie vor neun Jahren in unsern Zeitungscontroversen gang und gäbe waren, so kann das Resultat leicht vorhergesehen werden. Es würden keine Befehrungen stattfinden. Die Differenzen würden nicht beigelegt werden. Die Streitenden würden fester, als zuvor von der Richtigkeit ihrer Sache überzeugt, vom Kampfplatz treten. Und nach der Vertagung der Convention würde die Kirche uneiniger sein, als vor der Zusammenkunft. Ein Colloquium ist doch nur deswegen wünschenswerth, weil es möglicher Weise das Mittel ist,

unsere getrennten Synoden zusammenzubringen und einen Geist brüderlicher Liebe und Vertrauens zu pflegen. Jedem Gedanken an Parteinutzen oder Parteitriumph muß man entsagen. (Recht verstanden, ganz wahr!) Wenn eine Conferenz gehalten werden soll, so muß es nur im Interesse kirchlicher Einigkeit und Eintracht geschehen. Soweit ist das Project auf die Generalsynode und das General Council beschränkt. Weder die Missouri (Synodal=?)conferenz, noch die südliche Generalsynode hat es bis jetzt gut geheißsen oder auf irgend eine Weise ein Versprechen gemacht. Dies gilt auch von allen in keiner Verbindung stehenden Synoden. Wir von der Generalsynode als die Urheber der Einigkeitsbewegung und das General Council, das unsern Vorschlag in einer modificirten Form annahm, sind verpflichtet, dem Project die geeignete Gestalt zu geben, die Kirche wissen zu lassen, was wir zu thun vorschlagen, wie die Versammlung gehalten werden soll, welcher Geist das Colloquium durchdringen soll. Erstens. Wenn ich die Gefühle und Gesinnungen der Generalsynode verstehe, so dulden wir unsererseits keine Ausschließung. Es darf keine Rede sein von Inquisition betreffs des Lutherthums irgend eines Mannes, der in unsern Synoden in gutem Rufe steht. Und wiederum werden wir keine Inquisition anstellen betreffs der Lehrstellung irgend eines Mannes, der in ihren Synoden in gutem Rufe steht. Selbstachtung gebietet es, daß wir keine arrogante Beanspruchung einer höhern Reinheit des Glaubens von irgend einer Partei dulden können. Jede Synode in der Generalsynode ist ein Körper Augsburgischer Confession. Wir erkennen die Synoden des Councils auch als Körper Augsburgischer Confession an. Sollten die südlichen Brüder, die Missourier u. A. hereinkommen, so können wir ihnen denselben guten Ruf des Lutherthums zugestehen. (Wie großmüthig!) Wir müssen sobann darauf bestehen, daß das Colloquium allen Predigern und Laien aller unserer Synoden offen stehen soll und daß jeder Prediger der Generalsynode, der ein Glied des Colloquiums zu werden wünscht, eintreten und seinen Sitz einnehmen soll als einer, der jedem andern Gliede ebenbürtig ist, von welcher Synode er auch kommen möge. Wollte man erlauben, daß irgend ein Prediger, der in gutem Rufe steht, mit dem Bann belegt werde, das würde ungerecht gegen unsere Brüder, unvereinbar mit dem Geist unsers ursprünglichen Vorschlags sein und dazu beitragen, Entfremdungen in die Generalsynode zu bringen. So sehr wir eine engere Verbindung mit andern lutherischen Körpern oder wenigstens eine gegenseitige brüderliche Anerkennung wünschen, so ist doch nach unserer Schätzung die Harmonie und Einigkeit der Generalsynode von überaus höherer Wichtigkeit für die Interessen der Kirche. — — Der Lehrartikel in der Constitution der Generalsynode ist gesund lutherisch. Alle, welche unter der Aegide dieser Constitution Zuflucht genommen haben, müssen als lutherisch anerkannt werden. Auf keiner andern Basis können Generalsynodenmänner auf ein Colloquium gehen. Zweitens. Ein Uebereinkommen im Voraus in Betreff der Classe von Gegenständen, die frei besprochen werden sollen. Eine Conferenz würde unerträglich langweilig sein ohne Freiheit der Discussion. Innerhalb genau angegebener Grenzen muß vollkommene Freiheit der Rede stattfinden. Welche Gegenstände nun sollen zu freier Besprechung und Debatte vorliegen? Ich möchte sagen: alle Lehrgegenstände, über welche kein Streit in der lutherischen Kirche erhoben worden ist. Wenn Brüder eine Discussion über die Gottheit Christi, oder die Versöhnung, oder die Buße, oder das zukünftige Gericht zc. wünschen, so würde kein Schade daraus entstehen. Eine Untersuchung der Befestigungen des Unglaubens, die Uebereinstimmung der Wissenschaft mit der Offenbarung und Gegenstände dieser Classe könnten frei discutirt werden, wenn es die Zeit erlaubt. Aber laßt uns mit praktischen Fragen anfangen. Dies würde die geeignete Arbeit einer Convention sein. — — In allen unsern Generalkörpern und Districtsynoden haben wir einen beklagenswerthen Mangel an guten Werken. — — Die Discussion praktischer Fragen betreffend Erziehung und Missionen, die besten Mittel,

die Jugend in der Kirche zu erhalten, den Uebergang aus einer Sprache in die andere beim Gottesdienste, die beste Weise zu catechisiren, die beste Weise zu predigen, Sonntagschularbeit, Pastoralbesuche, Reizung unsrer Leute zur Wohlthätigkeit — Discussion über diese Punkte würde keine Entfremdung der Gemüther verursachen. Die Grandean- und die Missouri-Synode könnten sich lieblich darüber zusammen berathen. — Bei freier Discussion über praktische Sachen und Fragen, über welche kein Streit in unserer Kirche stattgefunden hat, was soll mit den Punkten geschehen, in Betreff welcher, wie bekannt, die Glieder des Colloquiums nicht einstimmig sind, z. B., der wirklichen Gegenwart (des Leibes und Blutes Christi im Sacrament) und dem Kanzelwechsel? Eins von beiden: Entweder man lasse die Gegenstände nicht in die Conferenz bringen, oder erlaube nichts, als das Vorlesen von Abhandlungen, die gut ausgearbeitet und frei von unhöflicher Sprache gegen die sind, welche gegentheilige Ansichten haben. Abhandlungen könnten vorgelesen werden, wenn sie in dem rechten Geist geschrieben sind, aber keine Freiheit (sollte gegeben werden), eine solche Abhandlung zu kritisiren. Der sicherste Weg jedoch wäre, keine Abhandlungen der Art zu haben. — Eine dritte Regel. Nichts Unchristliches und Unhöfliches in der Rede gegenüber einem andern Gliede sollte geduldet werden“ ic. — Man hat wiederholt „Lehre und Wehre“ hingestellt, als sei dieselbe überhaupt gegen das Abhalten einer freien Conferenz, und man hat deshalb die Bedenken, die in unserm Blatt betreffend die Berufung ic. derselben geäußert worden, böswillig dahin gedeutet. Dagegen hat man den „Lutheran Observer“, ein Organ der General-synode, als einen warmen Befürworter des Vorschlages gerühmt. Mit welchem Rechte, dies zeigt das hier aus demselben Mitgetheilte. Wer sieht nicht, daß, wenn das Gesagte zur Ausführung kommt, die ganze Sache eine „Evangelical Alliance“, ja eine Farce werden wird? Das Mitgetheilte beweist auch, wie wohlgegründet die von uns geäußerten Bedenken waren. Möge die Conferenz in einer das Gewissen nicht beschwerenden und wirklichen Erfolg versprechenden Weise zu Stande kommen! Dann, aber auch nur dann, werden auch „Missourier“ nicht fehlen.

G.

Doctorpromotion. In der „Allgemeinen Evangelisch-Lutherischen Kirchenzeitung“ vom 6. März lesen wir: „Die theologische Facultät in Leipzig hat dem Pastor Justus Ruperti an der St. Matthäus-Kirche in New York die theologische Doctorwürde verliehen. Die eingereichte wissenschaftliche Arbeit behandelte in lateinischer Sprache den Unterschied der anglicanischen von der lutherischen Kirche in Beziehung auf das Dogma, die Liturgie und die Verfassung.“ — Wir gratuliren Herrn Pastor Ruperti zu dieser Auszeichnung von ganzem Herzen. Ohne Zweifel hat derselbe damit nicht die Pflicht übernommen, Leipziger Theologie zu lehren und zu vertheidigen, sondern die heilige Schrift nach dem Verständniß der rechtgläubigen Kirche. Möge der Herr dem theuren Mann Gnade geben, die Wahrheit zu vertheidigen bis in den Tod und dann bei nicht ausbleibenden Anfechtungen sich gleich Luther damit zu stärken und dessen zu trösten, daß er als Doctor der Gottesgelahrtheit seiner „allerliebsten heiligen Schrift geschworen und gelobt habe, sie treulich und lauter zu predigen und lehren“.

W.

Der „Lutheran and Missionary“ erklärt „Lehre und Wehre“ für unlutherisch, weil es gegen die allgemeine Conferenz sei, da doch unsere Bekenner in der Vorrede zur Augsburgerischen Confession sich bereit erklären, „zu rathschlagen, wie der Zwiespalten halben in dem heiligen Glauben und der christlichen Religion gehandelt möge werden“, sich auch „ferner auf ein gemein, frei, christlich Concilium erbieten“, um ihre Sache zu vertheidigen. Dem „Lutheran and Missionary“ diene zur Antwort, daß auch wir bereit sein werden, zu thun, was unsere Bekenner gethan haben, und daß er doch bei der Wahrheit bleiben wolle. In „Lehre und Wehre“ ist ja die freie Conferenz oder Colloquium nicht verworfen, sondern es sind nur Bedenken geäußert worden über die vor-

geschlagene Weise, wie dieselbe berufen, gehalten u. werden solle. Es ist ja ganz lächerlich, der Missouri-Synode den Vorwurf zu machen, daß sie freien Conferenzen zur Beilegung von Streitigkeiten aus dem Wege gehe, da sie es gerade allein ist, die ursprünglich dieses Mittel in Vorschlag und zu wiederholten Malen, wie Jedermänniglich weiß, zur Ausführung gebracht hat. Wie man das übrigens nennt, wenn der „Lutheran and Missionary“ sich stellt, als läge ihm so sehr viel daran, „die Differenzen in Freundschaft und Liebe beseitigt zu sehn“, und zu gleicher Zeit sich bemüht, Feindschaft und Haß gegen die Missouri-Synode zu mehren, indem er die giftigen Auslassungen des Pastor Diedrich in Jabel (Preußen) übersetzt und mit Freuden verbreitet, überlassen wir dem Leser. G.

Die regulären Baptisten halten bekanntlich Abendmahlsgemeinschaft mit solchen, welche die Kindertaufe verteidigen, für unzulässig. Kürzlich hat sich ein Verein unter ihnen organisirt, welcher seinen Mittelpunkt in Brooklyn und den Zweck im Auge hat, „Freiheit in Bezug auf das heilige Abendmahl“ zu befördern. Es haben sich bereits dreißig Prediger angeschlossen. Dies ist nicht zu verwundern. Die Union liegt heut zu Tage in der Luft. Und daß Secten sich uniren, deren Differenzen etwa darin bestehen, daß die eine mehr, die andere weniger Wasser zur Taufe nimmt, ist ganz in der Ordnung.

Die Siebentags-Baptisten in Pennsylvanien, welche bekanntlich nicht den Sonntag, sondern den Sabbath (Sonnabend) feiern, verlangen von der Gesetzgebung, daß ihnen Freiheit vom Sonntagsgesetz gewährt werde. Ein Prediger dieser Gesellschaft erklärte vor der Gesetzgebung, daß alle andern Staaten dieselbe bereits bewilligt hätten.

Erfreulich. Die „Pilger“-Buchhandlung erklärt, daß sie das „Theologische Universal-Lexicon zum Handgebrauch für Geistliche und gebildete Nichttheologen“ u. nicht mehr empfehlen könne, da dessen Redaction in die Hände von Protestantenvereinslern gerathen ist, und daß sie deshalb auch die erhaltenen Bestellungen gewissenshalber nicht ausführen könne. G.

II. Ausland.

Sachsen. An Stelle Dr. Langbein's ist Pfarrer Dr. Richard Löber in Eichenberg, später in Flemmingen im Altenburgischen, als zweiter Hofprediger in Dresden berufen worden. „Zur Freude aller Kirchlichgesinnten in Sachsen“, sagt die „Allgemeine Evangelisch-Lutherische Kirchenzeitung“. Nicht gleiche Freude scheint es erweckt zu haben, daß fast zu gleicher Zeit der unirte Lic. Dr. Frz. Dibelius, bisher Domhilfsprediger in Berlin, zum Pastor an der Annenkirche in Dresden erwählt worden ist. Wie sollten sich aber die Gläubigen nicht auch darein ergeben, da in ihrer Landeskirche ein Rationalist wie Sulze ein Asyl für seinen Unglauben gefunden hat?

Freikirche. Unter den sich täglich mehrenden Stimmen für das Verlassen der sogenannten lutherischen Landeskirchen in Deutschland erschallt aufs neue eine solche im „Kirchenblatt“ der Breslauer vom 1. Februar. Darin lesen wir: „Die lutherische Kirche kann unter dem landesherrlich staatlichen Kirchenregiment, wie es sich entwickelt hat, nicht mehr bestehen, und die Lutheraner in den Landeskirchen müssen ernstlich darauf Bedacht nehmen, Wege zu finden, auf denen sie zu freier lutherischer Kirche sich gestalten. Die Landeskirchen als Ganzes, uneinig in sich selbst, von Union und Protestantenverein innerlich zerrissen, kommen dabei nicht in Betracht, sondern nur die vielleicht wenigen, welche noch Lutheraner im alten Sinn, richtige Altlutheraner, sein wollen und sind. Sie werden vielleicht auf Amt, Kirchengut u. s. w. verzichten müssen, denn das wird der Staat natürlich für die unter seinem Regiment Verbleibenden zurückbehalten; aber sie werden immer noch das beste Theil aus dem Erbe der Väter mit sich nehmen, das Bekenntniß der Väter, um nach demselbigen unter Gottes Beistand von neuem ihre Kirche zu bauen, die unter dem Knechtsgewand Jesu seine Herrlichkeit offenbart. Hiergegen kann und

wird auch der Staat nichts haben. Die unirte Kirche, welche sich immer mehr zur Protestantens-Vereins-Kirche gestaltet, kann gegen die bisherige Regimentsform nichts haben. Denn der Protestantensverein beansprucht zwar den Namen der Kirche, begnügt sich aber sachlich damit, eine staatliche Anstalt für Cultur und religiöse Bildung zu sein. Der lutherischen Kirche wesentlichster Inhalt aber ist die göttlich geoffenbarte Wahrheit des Evangeliums, wie sie in unserm Bekenntniß gefaßt ist. Diesen Inhalt versteht unsre Zeit überhaupt nicht mehr, und also auch nicht mehr die Staaten unsrer Zeit. Der Staat kann die alte lutherische Kirche wohl noch dulden, dabei fahren beide wohl; er kann sie aber nicht mehr pflegen und regieren; dabei fahren beide übel, wie es am Tage ist."

Spanien. Wie wir in der „Allgemeinen Evangelisch-Lutherischen Kirchenzeitung“ vom 13. Februar lesen, beantwortet der Prediger Benoliel in Cadix die Frage: „ob wohl auf der ganzen weiten Erde in diesem Augenblick ein Missionsfeld sei wie Spanien?“ folgendermaßen: „Ich bin in den letzten zwei Jahren die Kreuz und die Quer durch Spanien gewandert, und mit der Erfahrung von dreißig Missionen in Nordafrika, der Türkei und anderen Ländern erwidere ich: es gibt keines. So hungrig und durstig sind die Massen auf das Brod und das Wasser des Lebens, daß, wären nur so viele tüchtige Arbeiter wie Städte vorhanden, auch ebenso viele Gemeinden entstehen würden.“ In demselben Sinne spricht sich auch immer von neuem Prediger Liebner aus, der im Auftrag des Berliner Committee für die Evangelisation Spaniens seit vier Jahren an Ort und Stelle weilt. — Die gegenwärtige politische Lage, der traurige Bürgerkrieg, der die Leidenschaften entfesselt und die Parteien zu Extremen treibt, enthält natürlich auch für die evangelische Bewegung in Spanien ebenso viele Gefahr wie Versuchung. In beiden Beziehungen sind jedoch in neuerer Zeit ziemlich beruhigende Mittheilungen veröffentlicht worden."

Die Kirche der Breslauer. Am dritten Epiphaniasonntag sind die mit Pastor Werner in Schwarzwald (Kreis Adelnau in der Provinz Posen) aus der Union Ausgetretenen, etwa 1100 Gemeindeglieder und außerdem noch circa 250 aus benachbarten Gemeinden, meistens Leute polnischer Zunge, durch Kirchen-Rath Dr. Vesser und Pastor Dr. Kellner in die evangelisch-lutherische Kirche aufgenommen worden. Die Bewegung unter den evangelischen Polen in dortiger Gegend scheint bedeutende Dimensionen annehmen zu wollen. So schreibt dieselbe Zeitung.

Neuendettelsau. Pastor Dr. Weber, Löhe's Nachfolger in Neuendettelsau, ist durch ein langwieriges Halsleiden außer amtliche Thätigkeit gesetzt, und sein Missionsseminar geht der Auflösung entgegen. (Ebenas.)

Hannover. In Hannover hat sich nicht bloß eine Versammlung von Geistlichen aus allen Landestheilen, unter denen fast alle Ausschußmitglieder der Pfingstconferenz waren, am 7. Januar einstimmig dahin ausgesprochen, daß die Uebernahme des Civilstandsamts mit dem Kirchenamte unverträglich sei, sondern auch der Ausschuß der Landessynode hat sich in gleichem Sinne gegen das Landesconsistorium geäußert und dasselbe zu einer entsprechenden Rundgebung aufgefordert. Demnach kann man, wie es scheint, hoffen, daß die hannoversche Geistlichkeit dieser Angelegenheit in geschlossener Linie gegenübersteht. So berichtet das „Kirchenblatt für Braunschweig und Hannover“.

Zeit zum Austritt aus der preussischen Landeskirche soll es für die „Lutheraner“ nach Sup. Tauscher's diesjährigem Vorwort zu seiner „Evangelischen Kirchenzeitung“ noch immer nicht sein, obgleich das oberste „Kirchenregiment“ selbst solche offene Feinde des Christenthums, gegen welche protestirt worden, in die Kirchenämter einsetzt und darin bestätigt. Sup. Tauscher schreibt: „So lange den Verkündigern bekenntnißwidriger Lehre der Makel anhaftet, daß sie anderswo in den Schaffall einsteigen müssen, weil ihnen die Thüre verschlossen ist, bleibt der gegenwärtige Nothstand,

wie schwer er auch auf allen bekenntnistreuen Gliedern der Kirche lastet, noch zu ertragen. Würde aber dem Wolf die Thüre aufgethan, nun dann stünde sie auch für die Heerde offen, die nicht zweifeln könnte, was sie zu thun hat, wenn ihr nur die Wahl bliebe, sich zerreißen zu lassen, oder den Schafstall zu verlassen.“ Daß selbst Männer wie Sup. Tauscher nicht sehen können, daß dem Wolfe die Thür wirklich schon aufgethan sei, grenzt an das Unglaubliche. Wahrscheinlich meint er, dies sei erst dann geschehen, wenn durch ein bestimmtes allgemein gültiges Gesetz erklärt worden sei, daß die Feinde des Evangeliums dasselbe Recht in der Kirche haben sollen, wie die Befenner desselben. Wir meinen aber, daß ihm der Teufel schwerlich den Gefallen thun werde, zum Erlaß eines solchen Gesetzes seine Werkzeuge anzutreiben. Der Teufel weiß recht gut, wie wenig ihm die gläubigen Prediger Schaden thun, so lange sie mit seinen lieben Getreuen an Einem Joche ziehen, wie furchtbar ihm hingegen ein freies, wenn auch noch so verachtetes, Häuflein jener werden werde. W.

Tübingen. Von der hiesigen theologischen Facultät sagt die „Allgemeine Evangelisch-Lutherische Kirchenzeitung“ vom 6. März: „Es fehlt eben der Facultät ein Mann, wie Dr. Schmid, der die Verbindung mit der Kirche pflegt und schon der theologischen Jugend ein Interesse für dieselbe einpflanzen könnte. Der Facultät geht fast jede Fühlung mit der Kirche ab.“ In der That ein erschreckliches Zeugniß. Aber dies ist die consequente Folge davon, daß man die Theologie für Religionswissenschaft erklärt, was bekanntlich auch der Redacteur der Zeitung thut, welche jenes Zeugniß enthält. W.

Freikirche in Niederhessen. Nachdem in Folge der gegen die „renitenten“ Pastoren Niederhessens verhängten Amtsentsetzungen keiner derselben mehr öffentlichen Gottesdienst abhalten darf, haben vierzehn Familien in Cassel und Umgebung, welche auf ihre Seite getreten sind, zu einer „alniederhessischen Kirchengemeinschaft“ sich vereinigt und halten in der Wohnung des Kaufmanns Schlunk in Cassel Hausgottesdienst, wobei ein nach dort übergesiedelter abgesetzter Pfarrer amtiert.

Eine neue Schwester ist der lutherischen Kirche geworden. Wenigstens rebet die „Allgemeine Evangelisch-Lutherische Kirchenzeitung“ vom 6. März von der „nie veraltenden Wahrheit des Christenthums, wie sie auch unsere katholische Schwester besitzt“.

Die theologische Facultät der Universität Innsbruck in Tyrol ist aufgehoben worden, weil sie ausschließlich von Jesuiten geleitet und von Ausländern besucht wurde.

Die neuen preußischen Kirchengesetze und die römischen Bischöfe. Nachdem der „Freimund“ vom 5. März das „Sendschreiben“ der katholischen Bischöfe an ihren Klerus für ein schönes Document erklärt hat, wenn es „an und für sich betrachtet“ werde, fährt er hierauf also ganz richtig fort: „Das wäre (wie gesagt), an und für sich betrachtet, alles ganz schön, wenn man den Grund außer Augen läßt, aus dem die Verfolgung hervorging. Das ist die Unfehlbarkeit des Papstes, als Glaubenssatz neuerdings aufgestellt, und die damit verbundene und ausgesprochene Annäherung desselben, daß er der Richter auch über alle weltlichen Ordnungen und Verhältnisse sei. Da die Bischöfe trotz ihrer bessern, früher ausgesprochenen Ueberzeugung diesem Dogma oder Glaubenssatz sich nachher sämmtlich unterworfen haben, trat die katholische Kirche in ein ganz anderes Verhältniß zum Staat als früher; sie stellte sich damit zur Herrin und Richterin über den Staat, und dagegen mußte sich dieser wehren. Er mußte also die Kirche und ihre Diener unter strengere Controle nehmen als früher. Und dieser Controle sich zu unterwerfen, erklären nun die Bischöfe als eine Sache, die wider ihr Gewissen gehe; obwohl die katholische Kirche in andern deutschen Ländern einer solchen Controle längst wenigstens theilweise unterworfen ist und sich auch, wenngleich immer ungern, unterworfen hat. Mag man sonst von den neuen preußischen Kirchengesetzen urtheilen, wie man will, darin liegt offenbar die Berechtigung der Abwehr, die sie sichern sollen.“